Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 177 (2009)

Heft: 51-53

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

51–53/2009 • 17. DEZEMBER • 177. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

MARTIN BUBER UND DER PROLOG DES JOHANNES-EVANGELIUMS

Der heutige Mensch und die Bibel»: Unter diesem Titel hat der berühmte jüdische Philosoph, Theologe und Bibelübersetzer Martin Buber im Jahre 1936, als nationalsozialistischer Wahnsinn und Judenhass schon fast ganz Deutschland und unzählige Menschen darüber hinaus erfasst hatten, die unersetzliche Bedeutung der jüdischen Schrift, wir würden sagen: des Alten Testaments, für alle Menschen, nicht nur für die Juden, begründet.[1] Es war eine Rechenschaft über seine jahrelange Beschäftigung mit der Bibel. Seine Gedanken darüber haben nichts von ihrer herausfordernden Kraft eingebüsst. Für ihn ist die Bibel der Niederschlag einer unableitbaren Erfahrung, die das rein Religionsgeschichtliche sprengt. Einer Schar von Menschen widerfuhr die Begegnung mit Gott. Es war eine Offenbarung seiner Wirklichkeit. Er sprach sie an. Diese innergeschichtlich unerklärbare, geschichtliche Erfahrung, schuf eine besondere Form der Erinnerung an sie, die in ihrer Eigenart dem damals Geschehenen entsprach. Die Bibel erklärt sich ihrerseits als die schriftliche Gestalt dieses besonderen Gedächtnisses. Wer diese Eigenart der Bibel sieht und als wahr entgegennimmt, versteht sich und die Welt neu, im Licht, ja in der Gegenwart Gottes, der nun auch ihn anspricht. Christlich gesprochen würde man sagen: Martin Buber entwickelt hier eine Theologie der Offenbarung und ihres Verhältnisses zur Schrift, die nicht christlich, sondern jüdisch ist, aber meines Erachtens für christliche Reflexion über Offenbarung überaus bedenkenswert ist.

Weihnachten ist für vieles nützlich.

Gefeierte Bibel

Die liturgischen Feste des Kirchenjahres verleihen der Bibel Sichtbarkeit und Greifbarkeit in Gestalt von Feiern in der Gemeinschaft der Glaubenden. Hier hört die Bibel auf, Text zu sein, um Anrede in der Gegenwart zu werden. Gott tritt mit seinen Zusagen und in seinem Anspruch auf die Feiernden zu. Die vorgegebene Form des gottesdienstlichen, sakramentalen Feierns bezeugt es. Der Kalender ist Sache der ganzen Gemeinschaft und sogar der umgreifenden Gesellschaft. Gemeinsames Feiern ist ohne hergebrachte Bräuche und Formen unmöglich. Die Feiernden geben sich daher in einen gemeinsamen Vollzug hinein, der ihnen vorausgeht und der auf sie wartet. Da redet Gott sie in Wirklichkeit an und segnet sie, sodass sie verändert, nachdenklich und bereichert wieder von da fortgehen.

Solches Feiern fügt somit zur Bibel die Dimension des Geschehens, des Vollzugs dessen hinzu, wovon sie spricht. Sie erfährt grössere Konkretheit, die ihr aus der Anwesenheit Gottes beim Verkündigen seiner Zusage und seines Anspruchs und bei seinem Gedächtnis zuwächst.

881 WEIHNACHTEN
883 LESEJAHR
886 BETHLEHEM
889 KIPA-WOCHE
893 ABSCHIED
896 FRIEDEN
897 AMTLICHER TEIL

WEIHNACHTEN

Pater Adrian Schenker OP ist emeritierter Professor für Altes Testament an der Universität Freiburg i. Ü. Er beschäftigt sich weiterhin mit Arbeiten über Textkritik und biblische Theologie des Alten Testaments und ist als Seelsorger tätig.

[1] Abgedruckt und bequem zugänglich in: Martin Buber: Werke, Bd. 2: Schriften zur Bibel. München-Heidelberg 1964, 847–869.

[2] Das Buch Jeschajahu verdeutscht von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Schocken Verlag, Berlin o. J. (um 1930 kurz nach dem Tod Rosenzweigs), 226.

Offenbarung Jesu im Weihnachtsgeheimnis

Was würde denn der christlichen Bibel fehlen, wenn sie am Weihnachtsfest nicht in der Liturgie proklamiert würde? Es würde das ungeheure Paradox fehlen, das den Schlussakkord des zweiten Teils des Buches Jesaja bildet! Dort steht nämlich in einer Art von These, die als Motto über der heutigen Welt stehen könnte, die absolute Beziehungslosigkeit, die sich zwischen Gott und Menschen auftut: «Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht Jhwh. Denn so unerreichbar hoch der Himmel die Erde überragt, so unerreichbar hoch überragen meine Wege eure Wege und meine Gedanken eure Gedanken.» Karl Barth hätte gesagt: Es gibt keine *analogia entis*.

Auf dieses Urteil vollständiger Inkommensurabilität zwischen Gott und Menschen, die jede Berührung zwischen ihnen ausschliesst, folgt eine ebenso unerwartete Antithese. Die Berührung wird über alle Beziehungslosigkeit hinweg erschaffen! Ich zitiere diese zweite prophetische Aussage in der Übertragung von Martin Buber und Franz Rosenzweig: «…So geschiehts mit meiner Rede, die aus meinem Munde fährt, fruchtleer nicht kehrt sie wieder zu mir: sie habe denn getan was mein Wille war, geraten lassen wozu ich sie sandte.»[2] Die «Rede» entspricht hebräischem *davar*, «das Wort». Es tritt aus dem Innern Gottes hervor und verlässt es durch das Portal seines Mundes. Von da steigt es auf die Erde nieder, wie Regen und Schnee befruchtend auf sie niederfallen, um dort Frucht und Leben hervorzubringen und damit den Willen und die Sendung zu erfüllen, mit der Gott es beauftragt hat. Das Person gewordene Wort ist der Gesandte Gottes in der Welt. Es tritt aus seinem Herzen hervor, um seinen Auftrag draussen und drunten auszuführen. Es ist die Brücke der Beziehung über den Abgrund der Beziehungslosigkeit.

Es scheint mir klar, dass hier die spezifische alttestamentliche Vorlage des Johannesprologs zu greifen ist. Es ist hier nicht die präexistente Weisheit, sondern zuallererst der in Gottes Innern geborgene Gedanke, der als Wort aus ihm hervor- und über seine Lippen heraustritt und drunten auf Erden Gottes Wollen verwirklicht, den der Prophet als mächtigen Schluss des Buches Jesaja 40–55 darstellt, und diesen Schluss hat der Evangelist im Prolog als Schlüssel seines Evangeliums gewählt.

Wo wirkt dieses Wort auf Erden? Zuerst in seiner Proklamation in der Gegenwart Gottes in der Feier der Geburt Jesu, des Wortes Gottes. Da kommt es auf Erden an. Wen es da erfasst und erfüllt, den nimmt es in seinen Auftrag mit hinein. Und so wirkt es dann fort durch seine Hörer in der Welt.

Adrian Schenker

André Marty – Träger des Katholischen Medienpreises 2009

Die am 30. November 2009 in der Hofkirche Luzern vorgenommene Verleihung des katholischen Medienpreises an André Marty, der von Israel aus über das Geschehen im Nahen Osten für SF DRS berichtet, konnte aktueller nicht sein. Die Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz würdigt mit dem diesjährigen Preisträger die unparteiische und mutige Berichterstattung Martys, der nicht zögert, sich zu exponieren, wenn es seine Tätigkeit als Journalist erheischt. Er verstehe es ausgezeichnet, über das politische Geschehen und über die Situation der Religionsgemeinschaften im Nahen Osten zu berichten und kenntnisreich Zusammenhänge aufzuzeigen, worin sich die Vielschichtigkeit der Probleme des Zusammenlebens der Völker und Religionsgemeinschaften im Heiligen Land spiegle – und die Bedeutung der Präsenz der christlichen Minderheit als Sinnbild für die Hoffnung des Evangeliums auf Frieden für alle Menschen.

André Marty dankt für den Medienpreis. Im Hintergrund v.l.n.r.: André Kolly, Walter Müller, Alois Schuler, Bischof Peter Henrici SJ, Barbara Schmid-Federer (Foto: ChvS/SBK).

Nationalrätin Barbara Schmid-Federer, Vizepräsidentin der Kinderhilfe Bethlehem, würdigte den Preisträger als Informationsvermittler, der es den Fernsehzuschauern ermögliche, eine eigene Meinung zu bilden, und dankte für dessen aussergewöhnliche und authentische Qualitätsarbeit.

André Marty bemerkte in seinem Dankeswort, dass er lediglich seine Pflicht als Journalist erfülle: «Hinschauen – und nicht Wegsehen. Hinschauen, aber nicht nur auf Auflagen und Quoten.»

Die Feier bot André Kolly, dem Präsidenten a. i. der Medienkommission, auch den würdigen Rahmen, um Bischof Peter Henrici SJ – er scheidet Ende 2009 altershalber aus der Bischofskonferenz aus – zu verabschieden und für dessen langjährige und verdienstvolle Tätigkeit als Medienbischof zu danken.

Urban Fink-Wagner

Weitere Infos: www.kath.ch/mk

WENN DIE ENGEL FORTGEGANGEN SIND

Neujahr – Hochfest der Gottesmutter Maria: Lukas 2,16–21

Die römisch-katholische Kirche beginnt das neue Jahr mit einem Marienfest. Dementsprechend ist auch der Text des Tagesevangeliums ausgewählt: Die Hirten finden «Maria und Josef und das Neugeborene» (Lk 2,16). Wird allerdings der einleitende Vers 15 zu dieser Geschichte (wie von der Leseordnung vorgesehen) abgetrennt, verliert sie ihren ganzen himmlischen Zauber und bleibt profan: ein Neugeborenes, in ärmlichen Verhältnissen geboren wie Millionen andere Kinder auch – bis heute.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Unsere Geschichte beginnt aber damit, dass die Engel «in den Himmel fortgehen» (V. 15). Schriftkundige Leserinnen und Leser erinnert diese Bemerkung an das Fortgehen der drei Männer, die bei Abraham zu Besuch waren (Gen 18,22). Auch diese drei Männer wurden von der Tradition als Engel gedeutet. Und nachdem die Engel fortgegangen sind, steht Abraham allein vor Gott und bittet für Sodom. Ist es nicht bei den Hirten in unserer Geschichte ähnlich? Sie müssen nun – wie Abraham – Konsequenzen ziehen aus dieser Gottesbegegnung, die ihnen widerfahren ist. Wie sie dies tun, ist bemerkenswert:

– Sie kommen miteinander ins Gespräch («redeten zueinander») um sich zu vergewissern, dass sie auch dasselbe gehört und erlebt haben.
– Sie fassen einen gemeinsamen Entschluss, nämlich nach Betlehem zu gehen.
– Sie wollen das «Ding»/«Wort» (griechisch: *rhema*) sehen, das geschehen ist und das JHWH ihnen offenbart hat.

Theologisch sind wir hier bei der interessanten Fragestellung, wie denn dieses «Ding», dieses «Wort», eine solche Offenbarung vom Himmel her praktisch aussehen soll. Ein «Wort» nämlich kann man vielleicht hören, aber nicht sehen. Es muss sich erst als «wahr» erweisen. Und dazu bedarf es des Aufbruchs. Die Hirten müssen sich in Bewegung setzen.

Die Rabbinen haben sich eingehend Gedanken darüber gemacht, wie denn eine solche Offenbarung vom Himmel her vorzustellen sei. In Ex 20,22 finden wir nämlich ebenfalls ein «Wort», das «gesehen» wurde: «Ihr habt selbst gesehen, dass ich vom Himmel mit euch redete.» Das Problem der Rabbinen ist, wie man auf Erden etwas «sehen» kann, das «von den Himmeln geredet» wird. Die Lösung finden sie in Ex 19,2: «Und JHWH stieg herab auf den Berg Sinai.» Und Rabbi Akiba sagt: «Das lehrt: Dass der Heilige – gebenedeit sei er! – die oberen Himmel herniedergesenkt hat auf den Gipfel des Berges» (Mekhilta zu Ex 20,22).

Doch was ist es, was die Hirten sehen werden? Es ist alles andere als spektakulär: Sie sehen «Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag» (Lk 2,16). Nehmen wir einmal unsere Weihnachtsromantik beiseite, dann müssen wir feststellen, dass dies für die Hirten der ganz alltägliche Anblick eines ärmlichen Haushalts gewesen sein muss, wo Mensch und Tier im selben Raum hausten und für das Neugeborene kein anderer Platz als der Futtertrog blieb.

Dass genau dies etwas Besonderes sein soll, können sie nur «vom Himmel her» ahnen. Dass Gott selbst «die oberen Himmel herniedergesenkt hat», dass sich in Betlehem Himmel und Erde berühren, das müssen die Hirten erst einmal für sich selbst zusammenbringen. Dass sie dies können, zeigt die Tatsache, dass sie «allen» weitererzählen müssen, «was ihnen über dieses Kind gesagt worden war» (also nicht: was sie gesehen hatten!).

Dieses Zusammenbringen von «Himmel und Erde» in dem kleinen Jesuskind in der Krippe ist es auch, was Maria gelingt. Sie hatte ja bereits vor der Geburt diese «Offenbarung vom Himmel her» in der Botschaft des Engels Gabriel erhalten (Lk 1,30–37). Und nun heisst es wörtlich: «Maria aber bewahrte alle diese Worte/Dinge und brachte sie in ihrem Herzen zusammen» (2,19). Alle mir bekannten Übersetzungen sind da etwas ungenau. Das griechische *symballein*, das Lukas hier verwendet, heisst eigentlich «zusammenwerfen». Und dieses bildhafte Wort gibt sehr gut wieder, was Maria tut: sie bringt mehrere verschiedene Worte und Dinge zusammen. Dadurch vermag sie auf einer tieferen Ebene den eigentlichen Sinn des Ganzen zu finden. Und wieder einmal muss darauf hingewiesen werden, dass im orientalischen Körperverständnis das «Herz Mariens» den Kopf meint, den «Verstand».

Maria wie die Hirten werden ihren Verstand gebrauchen müssen, damit sie auf das reagieren können, was ihnen «eingeleuchtet» hat. Von den Hirten wird z. B. erzählt, dass sie mit Lob und Preis Gottes reagieren auf das, was sie gehört und gesehen haben.

Mit Lukas im Gespräch

Der Evangelist Lukas hat in seiner Geburtsgeschichte, die im Übrigen von der Geburt selbst wie bei Matthäus nur in einem Halbsatz erzählt, Wesentliches davon festgehalten, wie Gottesbegegnung im Alltag stattfinden kann. Ganz am Ende seines Evangeliums erzählt er noch einmal eine ähnliche Geschichte (Lk 24,13 ff.):

Zwei Menschen sind miteinander unterwegs und «reden zueinander» über das, was mit Jesus geschehen war. Offensichtlich können sie ihre Hoffnungen und ihre enttäuschenden Erfahrungen nicht zusammenbringen. In diesen Alltag kommt nun ein Dritter, den sie nicht (er)kennen: Jesus. Er weist sie auf ihre «trägen Herzen» hin und legt ihnen die Schriften aus. Noch immer erkennen sie nicht. Und erst, als er – wie sie selbst es so oft erlebt hatten – mit ihnen das Brot bricht, dämmert es ihnen. Wie Schuppen fällt es ihnen von den Augen. Und obwohl sie ihn nun nicht mehr sehen, erkennen sie ihn.

Nun erst können sie beides zusammenbringen: die Enttäuschung des Alltags und den göttlichen Glanz, der sich ihnen in den Schriften und im Brechen des Brotes gezeigt hat. Die «trägen Herzen» nämlich waren durch die Schriftauslegung zu «brennenden Herzen» geworden, ohne dass sie dies gleich realisiert hätten. Doch nun, wo Jesus fort ist – also: «als die Engel fortgegangen sind» – machen sie sich auf den Weg, wie die Hirten, und erzählten «was sie unterwegs erlebt und wie sie ihn erkannt hatten, als er das Brot brach» (24,35).

«Wenn die Engel fortgegangen sind», fängt es für uns erst an!

Dieter Bauer

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

GANZ JERUSALEM ERSCHRAK MIT IHM

Epiphanie – Erscheinung des Herrn: Mt 2,1–12

In vielen «modernen» Weihnachtsgeschichten wird das Thema bearbeitet, dass wir erschrecken würden, käme der wieder erwartete Christus jetzt, in unsere Zeit. Weil wir trotz aller Erwartung nicht vorbereitet sind? Weil unsere Gesellschaft nicht dergestalt lebt, wie sie es nach christlichen Grundsätzen müsste? Weil wir Christi Wiederkunft nicht so sehr erhoffen als vielmehr fürchten? Haben wir Angst vor den Veränderungen, die das Ereignis mit sich bringen könnte? Oder wären wir nur ganz einfach schrecklich überrascht, weil wir eigentlich doch nicht so ganz daran glauben, dass Christus wieder erscheint?

«…was in den Schriften geschrieben steht»

Und wovor erschrickt Herodes und mit ihm ganz Jerusalem? Vielleicht ist es im ersten Moment die Tatsache, dass die *magoi*, die Sterndeuter, aus dem Osten kommen, möglicherweise aus Babylonien. Schon einmal hat dieses Gebiet für die jüdischen Menschen nichts Gutes bedeutet. Kann sein, dass Herodes auch schaudert, weil sie nach dem neugeborenen König der Juden fragen, einem direkten Konkurrenten also. Doch warum sollte darüber ganz Jerusalem mit ihm erschrecken? Da läge ein freudiger Schrecken doch näher, da mit dem Erscheinen des Messias auch das nahe Ende der Fremdherrschaft verknüpft ist. Die weitere Erzählung legt nahe, dass Verwirrung herrscht, weil zuerst Fremde kommen und vom Messias künden müssen. Ist Jerusalem beunruhigt über die eigene Gottvergessenheit, darüber, dass es nicht (mehr) mit dem Eingreifen Gottes gerechnet hat? Zwar sofort, letztlich aber doch im Nachhinein werden die eigenen Weisen, die Hohepriester und Schriftgelehrten von Herodes in die Pflicht genommen. Sie sollen Auskunft geben, wo der Messias geboren werden soll und damit die Wahrscheinlichkeit, dass er geboren wurde, implizit bestätigen. Die Aussagen genügen Herodes allerdings nicht. Er erfragt von den fremden Weisen den genauen Zeitpunkt, heimlich, ohne «seine Leute» zu informieren, während er die Fremden am Wissen der Schriftgelehrten teilhaben lässt. Das gemeinsame Erschrecken führt zu getrennten Wegen, wobei in diesem Textabschnitt nicht berichtet wird, was es bei «ganz Jerusalem» anschliessend auslöst. Herodes hingegen scheint sich schnell gefasst und seine Pläne geschmiedet zu haben. Er will die Weisen aus dem Osten dafür einspannen. Später erfahren wir, dass er durchaus dem neugeborenen König nicht huldigen, sondern ihn töten will. Sollte er an die Schriftstellen erinnert worden sein, die zu unserem Text als Verweise angegeben werden (2 Sam 5,2; 1 Chr 11,2), die über David berichten: *Schon früher, als noch Saul unser König war, hast du Israel in den Kampf und wieder nach Hause geführt. Der Herr hat zu dir gesagt: Du sollst der Hirt meines Volkes Israel sein, du sollst Israels Führer werden.* Fürchtet er, dass sich die Geschichte wiederholt und der «neue David» seinen, des Herodes Untergang bedeutet? Vielleicht glaubt er, dem durch den Tod des mutmasslichen Messias entgehen zu können. Das erneute Eingreifen Gottes macht ihm einen Strich durch die Rechnung. Die Magier haben seinen Plan nicht durchschaut, doch sie folgen ohne Zögern der Anweisung Gottes, die ihnen im Traum gegeben wurde, wie sie auch dem Stern gefolgt sind – der sie wohl auch ohne Zutun des Herodes, der Hohepriester und der Schriftgelehrten ans Ziel geführt hätte, wie uns V 9f verrät. Doch Letztere sollten aufgeschreckt werden, was Matthäus ausnahmsweise nicht damit begründet, dass sich die Schrift erfülle.

Mit Matthäus im Gespräch

Matthäus liegt sehr daran, die Geschichte Jesu in die Geschichte Israels und insbesondere in die Verheissungen einzubinden. *Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat* (Mt 1,22; 2,5.15 usw.). Dazu dient zunächst die ausführliche Genealogie in 1,1–16, die in V 17 zusammengefasst wird: *Im Ganzen sind es also von Abraham bis David vierzehn Generationen, von David bis zur babylonischen Gefangenschaft vierzehn Generationen und von der babylonischen Gefangenschaft bis Christus vierzehn Generationen.*

Im Weiteren sind es Träume, die immer wieder zur Rettung beitragen, wie Träume auch oft in der Geschichte Israels Wegweiser waren. Als Beispiel mögen die Träume des «ersten Josef» dienen (Gen 37,5–7.9), die ihm verraten, dass sich einst seine Brüder und sogar sein Vater Jakob vor ihm verneigen werden. Sie bringen ihm zwar zunächst Unglück, und er wird von seinen Brüdern, die ihn zuerst töten wollen, schliesslich nach Ägypten verkauft, doch dies dient letztlich der Vorbereitung zur Rettung ganz Israels. Auch Josef, der Mann Marias, wird durch einen Traum nach Ägypten geführt, um Mutter und Kind vor dem Tod zu schützen und dadurch die Möglichkeit zu bewahren, dass der Verfolgte – aus Sicht des Matthäus – zur Rettung ganz Israels wird.

Möglicherweise ist auch der Stern ein Symbol dafür, dass sich in der Geschichte Jesu die Geschichte Israels wiederholt. Denn Israel leuchtet wie ein Stern, wenn es der Tora gemäss lebt. Genau das aber wird von Jesus verkündet, dass er die Schrift erfüllt, und so ist es ausdrücklich *sein* Stern, dessen Aufgehen die Sterndeuter beobachtet haben.

Es mag sehr weit hergeholt sein, und vielleicht hiess der (irdische) Vater Jesu schlicht und einfach Josef. Doch sei hier eine Parallele zur Konkurrenz der Brüder Josef und Juda gewagt, die im Judentum als Spannung zwischen Süd und Nord, zwischen geistig-«himmlisch» und politisch-irdisch weitertradiert wurde. Im Geschick Jesu finden Juda und Josef zusammen, denn Josef, im Traum davon abgehalten, Maria und das Kind zu verstossen, kommt nach Juda. Juda steht seinerseits für Umkehr aufgrund der Einsicht in die eigene Schuld, parallel zu David, von dem wiederum der Messias abstammt, für den Josef als Vater zeichnet.

Doch Jesu Geschick ist nicht nur mit dem Israels verbunden, es weist darüber hinaus, ist universell, denn es lässt einen Stern aufscheinen, den die Fremden – sogar als erste – entdecken und – richtig – deuten.

Katharina Schmocker Steiner

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

LUKAS WAR VOLL ERWARTUNG

Evangelium am Fest Taufe des Herrn: Lk 3,15–16.21–22

«…was in den Schriften geschrieben steht»

1. Die Vorgeschichte

«Da erging in der Wüste das Wort Gottes an Johannes … und er zog in die Gegend am Jordan» (Lk 3,2–3). Geografie ist in der Bibel oftmals Theologie. Hier wird die Geschichte Israels eingespielt: In der Wüste hört das Volk das Wort Gottes, am Jordan betritt es das verheissene Land. Johannes inszeniert gleichsam geografisch einen Neustart und sagt: «Gehen wir noch einmal zurück zum Jordan. In der Wüste haben wir die Weisungen für ein solidarisches Miteinander empfangen, uns auf sie verpflichtet und das Leben nach diesen Weisungen erprobt. Im verheissenen Land gilt es nun, das Erprobte und Erlernte umzusetzen. Ein Blick auf unsere Geschichte zeigt, wie oft das Zusammenleben in Freiheit und Solidarität misslungen ist. Aber wir sind nicht dazu verdammt, die Geschichte zu wiederholen. Sie ist zukunftsoffen. Wir können noch einmal neu beginnen. Jede Generation betritt das verheissene Land aufs Neue.» Das Lukasevangelium gestaltet sozusagen mit Johannes ein Bibliodrama. Es schafft bei seinen Leserinnen und Lesern Raum für die biblische Geschichte. Menschen werden eingeladen, in diesen Raum hineinzugehen und die biblische Geschichte mit ihrer Lebensgeschichte zu verbinden.

2. Ein roter Faden durchs Evangelium

«Das Volk war voll Erwartung» (Lk 3,15). Erwartung ist ein zentrales Motiv der ersten Kapitel des Lukasevangeliums. Bis zur Predigt des Johannes wird sie immer mehr gesteigert. Da ist die Rede von der erwartungsvollen Haltung des Volkes vor dem Tempel (1,21), da ist Simeon, der auf die Rettung Israels wartet (2,25), und da ist Hanna, die zu allen spricht, die auf die Erlösung Jerusalems warten (2,38). In 3,15 gebraucht Lukas das griechische Wort *prosdokan*, das er schon in 1,21 verwendet hatte. Später wird er so die Menschenmenge beschreiben, zu der Jairus gehört, der Synagogenvorsteher, dessen 12-jährige Tochter im Sterben liegt (8,40). In 12,46 gebraucht er das Wort, wenn er ein Gleichnis von Knechten erzählt, die auf die Rückkehr ihres Herrn warten (12,35–48). Ein Knecht, der die Abwesenheit des Herrn ausnutzt, um die anderen Knechte und Mägde zu schlagen, den wird die unerwartete Rückkehr des Herrn ins Verderben stürzen. Bei all diesen Texten geht es um die Erwartung des Volkes Israel auf Rettung und Befreiung. Die messianische Hoffnung ist das grosse jüdische Thema dieser Zeit. Das katastrophale Scheitern des militärischen Kampfes um Befreiung im Jahr 70 hat alle messianischen Überzeugungen in eine tiefe Krise gestürzt. Was ist die Rede vom Messias Jesus wert, angesichts der Leichenberge in Jerusalem? Es treibt die verantwortlichen Kreise im Judentum, die «Synagogenvorsteher» um, dass die, für die sie verantwortlich sind, ihre Tochter, die Tochter Zion, das jüdische Volk, im Sterben liegt. Was bedeutet die Rede vom gekreuzigten Messias für das gekreuzigte Volk Israel? Im Gleichnis von den Knechten und Mägden zieht Lukas gleichsam die Lehre aus dem innerjüdischen Bürgerkrieg, den der Krieg gegen die Römer in den Jahren 66 bis 70 auch war: Auf keinen Fall dürfen sich die Knechte und Mägde Gottes untereinander entzweien, sich gegenseitig schlagen.[1] Sonst stürzen sie ins Verderben. Die Zukunft liegt in der Solidarität der verschiedenen jüdischen Gruppen untereinander. Die Verbundenheit mit dem Judentum aufzulösen, ist eine der grossen Versuchungen der Gruppen, die Jesus als Messias bekennen. Lukas ist voll Erwartung, dass das nicht geschieht – leider wird er enttäuscht.

3. Synoptischer Vergleich

«Zusammen mit dem ganzen Volk liess auch Jesus sich taufen» (Lk 3,21). Nur Lukas bindet in der Taufszene Jesus ausdrücklich ins Volk Israel ein (anders als Mk 1,10 und Mt 3,16). Und nur Lukas macht das Geschehen zu einem ganz und gar öffentlichen: Der Heilige Geist kommt «sichtbar» (Lk 3,22) auf Jesus herab (in Mk 1,11 und Mt 3,17 sieht und hört nur Jesus, wie das Geschehen am Jordan mit dem Himmel verbunden wird). Das stellt auch das kombinierte Zitat aus Psalm 2,7 und Jes 42,1 in ein besonderes Licht: *«Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden»* (Lk 3,22). Ps 2 nennt den gesalbten König Sohn Gottes. Der König steht stellvertretend für das ganze Volk. Jes 42 spricht vom Gottesknecht und meint damit ebenfalls das Volk Israel. Das Volk Gottes ist der Sohn Gottes. Das gilt auch für Jesus als Teil dieses Volkes und das wird in Lk 3 in aller Deutlichkeit und Öffentlichkeit herausgestellt. Moses Mayordomo findet dafür ein wunderschönes Bild: «Der Gottessohntitel spannt sich somit wie ein Schirm über Israel und Jesus.»[2]

Lukas schliesst an die Taufe Jesu seinen Stammbaum an und zählt Söhne Gottes bis zurück zu Adam auf. Er ruft so in kürzest möglicher Form die gesamte Geschichte Israels in Erinnerung. Schade, dass die Frauen aus dieser Aufzählung völlig herausfallen. Wer jedoch die gesamte Geschichte des Volkes Israel erinnert, erinnert auch die Frauen.

Mit Lukas im Gespräch

Nur bei Lukas öffnet sich der Himmel, während Jesus betet (Lk 3,21). Das verknüpft die Taufe Jesu mit dem Geschehen an Pfingsten. Dort verharren die Anhängerinnen und Anhänger Jesu «einmütig im Gebet» (Apg 2,14) bis vom Himmel her Sturm und Feuerzungen erscheinen und sie mit Heiligem Geist erfüllt werden (Apg 2,1–4). Apg 2 ist die erzählerische Einlösung der in Lk 3,16 von Johannes angekündigten Taufe mit Heiligem Geist und Feuer. Sie steht in Lk 3 im Kontext einer Gerichtsankündigung. Wie verhalten sich das Feuer der Taufe und das Feuer, in dem die Spreu verbrannt wird (Lk 3,17), zueinander? Keineswegs so, wie es in der abendländischen Geschichte des Christentums immer wieder auf entsetzliche Weise praktiziert wurde, indem jüdische Menschen vor die «Wahl» gestellt wurden, sich taufen zu lassen oder im Feuer ermordet zu werden. Die Taufe des Johannes ist eine Taufe zur Umkehr auf den ursprünglichen Weg Israels mit Gott. Mit dieser Taufe lässt auch Jesus sich taufen – gemeinsam mit dem ganzen Volk. Die Taufe im Heiligen Geist und Feuer ist stärker als diese Wassertaufe. Stärker, aber nicht anders! Auch sie ist eine Taufe auf Umkehr zum Weg Israels: aus der Unterdrückung in die Wüste, wo freie Menschen die Weisungen Gottes zum Leben erhalten, sie lernen und sich auf sie verpflichten. Die Anhängerinnen und Anhänger Jesu kürzen die 40 Jahre in der Wüste auf 40 Tage ab. So lange bleiben sie in Jerusalem zusammen, erhalten Weisungen und lernen sie zu verstehen (Apg 1,1–3). An Pfingsten und am Jordan ist die Zeit des Lernens vorüber. Jetzt steht der Übergang ins verheissene Land an. Dort gilt es, das in der Wüste Erlernte in die Praxis des gemeinsamen Lebens umzusetzen. Das verheissene Land der Apostelgeschichte ist die ganze Welt. Das steht schon in der Vorgeschichte der Taufe Jesu. In der Taufe durch Johannes erfüllt sich das Wort Gottes, das durch den Propheten Jesaja verkündet worden war: «Alle Menschen werden das Heil sehen, das von Gott kommt.» Vom Gott Israels.

Peter Zürn

[1] Und sich nicht berauschen (12,45). Auch nicht an den Katastrophen der Zeit, wie der Untergang Jerusalems. Hier schafft Lukas eine Verbindung zu 21,25–36, dem Evangelium des 1. Adventssonntags (s. SKZ 47/2009).

[2] Moses Mayordomo-Marin: Den Anfang hören. Leserorientierte Evangelienexegese am Beispiel von Matthäus 1–2 (FRLANT 180). Göttingen 1998, 309.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

BETHLEHEM

WEIHNACHTEN FÜR DIE KINDER VON BETHLEHEM

Auch in diesem Jahr dürfen sich die Kinder und Mütter von Bethlehem wieder über ein ganz besonderes Weihnachtsgeschenk freuen: Die Schweizer Pfarreien nehmen für sie die Kollekten der Weihnachtsgottesdienste auf. Dieses Geld ist eine der wichtigen finanziellen Säulen der Kinderhilfe Bethlehem. Das Hilfswerk mit Sitz in Luzern trägt die Arbeit im Caritas Baby Hospital schon seit fast 60 Jahren. «Während der Alltag der Familien in Bethlehem von Not bestimmt ist, setzt die Kinderhilfe Bethlehem mit dem Caritas Baby Hospital dieser Verzweiflung ihre Botschaft entgegen: Wir sind da – für alle!», loben die Schweizer Bischöfe in ihrem Aufruf die Arbeit im Kinderspital.

Viel Arbeit in der Weihnachtszeit

Chefärztin Dr. Hiyam Marzouqa und ihr Team haben gerade zur Weihnachtszeit wieder sehr viel zu tun. Wie in der Schweiz ist auch in Bethlehem die Schweinegrippe ein beherrschendes Thema. Doch weil in Palästina das Wissen darüber eher gering ist, sind die Familien nicht so verunsichert wie hierzulande. Das macht die Grippe allerdings nicht ungefährlicher für die Kinder. Darum bereiten sich Ärzte und Pflegerinnen nach besten Kräften auf den Ernstfall vor und hoffen, dass er nicht eintritt. An flächendeckende Impfungen wie in Europa ist in Bethlehem nicht zu denken. Nicht einmal die von der palästinensischen Autonomieverwaltung versprochenen Impfmittel für medizinisches Personal sind in den Spitälern eingetroffen.

Doch die Schweinegrippe ist nicht Dr. Marzouqas einzige Sorge. «Wie schon in den vergangenen Jahren stellen wir auch jetzt fest, dass die Kinder in einer allgemein schlechten Verfassung sind. Immer weniger Familien haben genug Geld, um sich Lebensmittel zu kaufen. Sie leben mittlerweile von Brot, Tee und Öl. Gemüse, Fisch und Fleisch sind Luxus», sagt die Kinderärztin. Den Kindern fehlen nicht nur die Nährstoffe für ein gesundes Wachstum, sondern ihre Körper sind bereits derart geschwächt, dass sie besonders anfällig für Krankheiten sind. Jetzt im Winter bieten die einfachen Häuser kaum Schutz vor Kälte. Schwere Atemwegsinfektionen sind für die Ärzte und Pflegerinnen zurzeit keine Seltenheit. «Die Kräfte der Kinder reichen einfach nicht aus, um einen Infekt abzuwehren», erklärt Dr. Marzouqa. Grosse Sorgen machen ihr auch die Unterkühlungen. «Den Familien fehlt es am Nötigsten, um sich gegen die Kälte zu schützen. Ich habe Babys auf der Station, die mit 28 Grad Körpertemperatur zu uns gekommen sind. Ganz behutsam müssen wir ihre Körper wieder auf 37 Grad Normaltemperatur bringen.»

Armut, Not und keine Perspektive auf wirtschaftliche Entwicklung zermürben Bethlehems Familien. Auch der Krieg im Gaza-Streifen vor einem Jahr hat tiefe Spuren in den Seelen der Menschen hinterlassen. Unsicherheit und Erschöpfung sind zu ständigen Begleitern geworden. Darunter leiden die Kinder am meisten. Auch in diesen schwierigen Zeiten steht das Caritas Baby Hospital an der Seite der Familien. Tag für Tag finden über 100 kranke Kinder und ihre Mütter im Spital qualifizierte medizinische Hilfe und soziale Betreuung. Die Ärzte und Schwestern geben ihnen neue Kraft und Hoffnung für ihren beschwerlichen Alltag.

Um der wachsenden Nachfrage auch in Zukunft gerecht zu werden, wird das Spital zurzeit umgebaut. Der erste wichtige Bauabschnitt – der Neubau der ambulanten Klinik – ist abgeschlossen. Ende des kommenden Jahres wird mit einem grossen Fest der gesamte neue Bereich eingeweiht. Neben den neuen Räumen für die ambulante Klinik steht der Ausbau der Mütterschule im Mittelpunkt. Die Arbeit mit den Müttern gewinnt eine immer grössere Bedeutung, um Erkrankungen besser vorzubeugen. Auch nach dem Aufenthalt der Kinder im Spital werden die Frauen nicht allein gelassen. Sozialarbeiterin Lina Raheel macht sich für ihre Hausbesuche heute auf den Weg nach Idna. Die Strassen sind schmal, Hinweisschilder gibt es kaum; der Fahrer muss an jeder Kreuzung nach dem Weg fragen: Alltag im Westjordanland.

Sozialarbeit ausserhalb des Hospitals

Zweimal in der Woche fährt Lina zu hilfsbedürftigen Familien, die sie durch deren Besuch im Baby Hospi-

Armutskrankheiten wie Atemwegs- und Durchfallerkrankungen gehören wegen der schlechten Lebensbedingungen in Bethlehem zu den häufigsten Diagnosen (Foto: Nadja Schärli).

tal kennen gelernt hat. Und weil nicht nur Familien aus Bethlehem und der Umgebung kommen, führen die Hausbesuche die Sozialarbeiterin manchmal in weit entfernte Gegenden, in Dörfer, die selten Besuch bekommen. Auch wenn der Weg dann beschwerlich ist, freut sich Lina über diese Tatsache: «Die Kinderhilfe Bethlehem hat einen sehr guten Ruf, weit über Bethlehem hinaus. Die Eltern bringen ihre Kinder lieber zu uns ins Caritas Baby Hospital als in Regierungsspitäler.»

Die Familien, die Lina besucht, sind häufig sehr arm. Bei 30 Prozent liegt die Arbeitslosigkeit nach Angaben der Palästinensischen Autonomiebehörde im Westjordanland. Andere Quellen sprechen von bis zu 70 Prozent. Seit Beginn der zweiten Intifada im Jahr 2000 haben viele Männer, die als Tagelöhner in Israel arbeiteten, ihren Job verloren. Denn auch wenn die Strassensperren weniger geworden sind – aus dem Westjordanland hinaus ins israelische Kernland dürfen die wenigsten Palästinenser. Und Arbeit im Westjordanland selbst gibt es nur wenig, die Wirtschaft liegt am Boden.

Endlich erreicht das Auto Idna. Das Haus der Familie, die Lina besuchen will, liegt am Rand des Dorfes. Lina betritt das Haus von Nazmiyes Familie. Das Mädchen ist fünf Jahre alt und leidet an der so genannten Glasknochenkrankheit. Eigentlich sieht Nazmiye viel jünger aus. Auf zwei oder drei Jahre würde man sie schätzen. Es ist wohl auch ihre Fortbewegungsweise, die zu dieser Fehleinschätzung beiträgt: Mit den Armen stützt sie sich ab und schiebt ihre Beine und ihren Unterleib über den Boden nach vorne. Laufen kann sie nicht. Sprechen dafür umso mehr, wie ihre Eltern versichern. Nur wenn Fremde da sind, kommt meist kein Wort aus ihrem Mund.

Nazmiyes Vater Nimer (33) sitzt im Wohnzimmer. Ein kahler Raum mit ein paar Teppichen, die die Kälte des nackten Betonbodens nur mangelhaft abhalten. Er erzählt von seiner Familie. Fünf Töchter hat seine Frau Isdihar (23) zur Welt gebracht. Einen Sohn hatten sie, doch er starb nach kurzer Zeit. Das war ein doppelt schwerer Schlag: Söhne gelten in der palästinensischen Gesellschaft mehr. Sie geben dem Vater seinen Namen. Nach der Geburt des ersten Sohnes werden die Männer nur noch mit «Vater von» angeredet. So erwarten die meisten Frauen sehnsüchtig die Geburt ihres ersten Jungen. Das nimmt den Druck von ihnen. Die Mädchen, die sie vorher geboren haben, sind für die Grossfamilie, die viel Einfluss auf das Eheleben hat, weniger wichtig. Nimer und Isdihar sind Cousin und Cousine ersten Grades, und etwas Stolz schwingt in der Familie mit, als das Gespräch auf ihre Blutsverwandtschaft kommt. «Ich habe meiner Schwester das Wertvollste gegeben, was ich hatte», sagt Nimers Mutter, «meinen Sohn als Bräutigam für ihre Tochter.»

Vernetztes Arbeiten

Auch der verstorbene Sohn von Nimer und Isdihar hatte einen genetischen Defekt. Nimer glaubt zwar nicht, dass Nazmiyes Erkrankung etwas mit der engen Verwandtschaft der beiden Familien zu tun hat. Trotzdem haben er und seine Frau sich entschieden, keine weiteren Kinder zu bekommen. Ein seltener Entschluss hier. «Wir müssen uns einfach viel um Nazmiye kümmern», sagt Nimer. «Da können die Familie und die Nachbarn noch so viel reden, dass wir einen Jungen brauchen.» Nazmiye ist die zweitälteste Tochter von Nimer und Isdihar. Die Familie lebt hauptsächlich vom geringen Einkommen des Vaters. Umgerechnet 500 Franken im Monat verdient er mit Hilfsarbeiten auf der Polizeistation. Bis vor Kurzem musste er starke Psychopharmaka nehmen. Noch immer leidet er unter dem Trauma, das er erlitt, als sein Bruder vor seinen Augen von israelischen Soldaten erschossen wurde. 13 Jahre war Nimer damals alt.

Für Nazmiye ist nicht nur die Fortbewegung ein Problem. Ihre Lungen funktionieren nicht richtig, manchmal braucht sie Sauerstoff. Sie leidet an Niereninsuffizienz und hat Probleme mit dem Darm und den Harnwegen. Immer wieder kommt es zu Infektionen. Trotz ihrer körperlichen Behinderung akzeptieren Nazmiyes Eltern ihre Tochter als vollständigen Teil ihrer Familie und lassen ihr viel Fürsorge zukommen. Das ist keine Selbstverständlichkeit in der palästinensischen Gesellschaft. «Behinderte Kinder gelten als Makel, wenn nicht sogar als Strafe Gottes», erklärt Lina, die Sozialarbeiterin. «Und oft werden die Kinder versteckt, vor allem die Mädchen. Denn eine behinderte Schwester schmälert die Heiratschancen der anderen Mädchen.»

Für Nimer und Isdihar ist es nicht immer einfach, mit Nazmiye auf die Strasse zu gehen. Nachbarn und Verwandte werfen oft missbilligende Blicke auf das Kind, fordern die Eltern direkt auf, Nazmiye zu Hause zu lassen oder endlich «wegzugeben». Doch

BETHLEHEM

Papst Benedikt XVI. besuchte während seiner Reise ins Heilige Land am 13. Mai 2009 auch das Kinderspital Bethlehem. Hier spricht er mit den beiden Protektoren des Kinderspitals Bethlehem, dem Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch und dem Basler Bischof Kurt Koch (v.l.n.r.) (Foto: Peter Dammann – Agentur Fokus).

Die Mauer trennt Bethlehem und Jerusalem. Für die Palästinenser ist das Bauwerk ein tiefer Einschnitt in ihre Seele. (Foto: Burkhard Redeski).

Nazmiyes Eltern stehen zu ihrem behinderten Kind. «Nazmiye kann nicht zur Schule gehen, weil sie nicht laufen kann», ist Isdihar traurig. «Dabei will sie so gerne lernen. Sie schaut in die Schulbücher ihrer Schwester und fragt mich, ob ich sie unterrichten kann.» Eine Schule für körperlich behinderte Kinder gibt es in der Umgebung von Hebron nicht, eine öffentliche Schule würde sie nicht aufnehmen. Eine Frühförderstelle und einen Mutter-Kind-Treff für Familien mit behinderten Kindern bietet die Organisation Lifegate in Beit Jala, einem Stadtteil von Bethlehem, an. Eine Lehrerin unterrichtet die Kinder dort täglich. Lifegate ist eine der wichtigsten Tageseinrichtungen der Behindertenhilfe im Westjordanland und wird von der Kinderhilfe Bethlehem unterstützt. Für Nazmiye und ihre Familie ist der tägliche Weg nach Beit Jala allerdings nicht zu schaffen.

Das einzige, was Soziarbeiterin Lina anbieten kann, ist ein Platz in der stationären Behinderteneinrichtung Jamima, ebenfalls in Beit Jala. Die Kinderhilfe Bethlehem arbeitet auch mit dieser Einrichtung eng zusammen. «Besonders wichtig ist Jamima für die Kinder, die von ihren Eltern zu Hause vernachlässigt oder erst gar nicht mehr aus dem Spital geholt werden», sagt Lina mit einer Mischung aus Bitterkeit und Verzweiflung. «Vielen Eltern fehlt einfach der Mut, ein behindertes Kind aufzuziehen. Aber woher soll er auch kommen, wenn es kaum Aufklärung und viel zu wenige Fördermöglichkeiten für die Kinder gibt?»

Nazmiyes Eltern sind für Lina ein Lichtblick. Als sie mit ihnen über die Zukunft Nazmiyes diskutiert, scheidet für die Eltern die Unterbringung in dem Heim sofort aus. «Wir sehen, wie sehr Nazmiye an uns und ihren Schwestern hängt», sagt Nimer. «Ein Aufenthalt in Jamima würde Nazmiye nichts bringen, denn dort sind vorwiegend geistig behinderte Kinder, und die meisten sind auch noch jünger als unsere Tochter. Sie ist intelligent, sie will lernen, sie ist in einem Alter, in dem sie eigentlich zur Schule gehen sollte.» Nazmiyes Eltern wollen ihre Tochter zu Hause behalten und so gut wie möglich selbst unterrichten. «In Beit Jala könnten wir sie nur selten besuchen», sagt Isdihar. «Das wäre schrecklich für Nazmiye, und wir würden uns voneinander entfremden.»

Wenn Lina Eltern sieht, die das Schicksal ihrer behinderten Kinder selber in die Hand nehmen und sich von Familie und Nachbarn nicht abhalten lassen, sie zu Hause zu fördern, dann ist das für die Sozialarbeiterin aus dem Caritas Baby Hospital mehr als ein Hoffnungsschimmer. Umso mehr schmerzte es Lina, als Nazmiye wenige Wochen nach ihrem Besuch an einer Lungenentzündung starb.

Oase der Hoffnung

Für die Kinder von Bethlehem ist das Caritas Baby Hospital eine Oase der Hoffnung. Hier spüren sie ein wenig von der Normalität, die für Kinder in Europa selbstverständlich ist. Jedem kranken Kind muss geholfen werden – dieser Gedanke hat Pater Ernst Schnydrig, den Gründer der Kinderhilfe Bethlehem, angetrieben. An einem so symbolischen Ort wie Bethlehem ist dies für Christen eine besondere Verpflichtung, die über Weihnachten hinausgeht.

Burkhard Redeski, Kinderhilfe Bethlehem

Eine Zukunft für Bethlehems Kinder

Die Kinderhilfe Bethlehem macht sich seit bald 60 Jahren für Kinder, Mütter und Familien stark, die unter der Ungerechtigkeit des israelisch-palästinensischen Konflikts leiden. Schwerpunkt der Arbeit ist die medizinische Grundversorgung der Kinder im Caritas Baby Hospital. Das Spital wurde bereits 1952 vom Initiator der Kinderhilfe Bethlehem, Pater Ernst Schnydrig, in Bethlehem gegründet. Die medizinischen und sozialen Angebote stehen allen Kindern und Müttern offen – egal, welcher Religion oder Nationalität sie angehören. Besonderen Wert legt die Kinderhilfe Bethlehem auf die Einbindung der Mütter in die Pflege ihrer Kinder während der Behandlung im Caritas Baby Hospital. Die Mütterberaterinnen vermitteln einfache, praktikable Hilfen, damit die Frauen die Gesundheit ihrer Kinder nach dem Aufenthalt im Kinderspital nachhaltig fördern können. Darüber hinaus unterstützt die Kinderhilfe Bethlehem kleinere Projekte lokaler Träger in der Region.

Die Ärzte im Caritas Baby Hospital helfen über 30 000 Kindern im Jahr. In Zukunft werden es noch mehr sein, denn das Spital wird zurzeit erweitert. Bereits vor einigen Wochen wurde der erste Teilabschnitt des An- und Umbaus fertiggestellt. Die neue ambulante Klinik hat ihren Betrieb aufgenommen. Sie bietet mehr Platz für die Behandlung von Kindern und für Spezialsprechstunden.

Die Kinderhilfe Bethlehem finanziert die Arbeit im Caritas Baby Hospital über Spenden. Sie ist in der Schweiz, in Deutschland, Österreich, Italien und neuerdings auch in England aktiv.

Spendenkonto PK 60-20004-7

Kinderhilfe Bethlehem, Winkelriedstrasse 36, Postfach, 6002 Luzern, Telefon 041 429 00 00, E-Mail info@khb-mail.ch, www.kinderhilfe-bethlehem.ch.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
15.12.09 / Nr. 50
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

In Betlehem wird viel geboren

Das Malteserspital ist die grösste Geburtsklinik im Westjordanland

Von Andrea Krogmann, Jerusalem

Über 3.000 Kinder kommen hier jährlich zur Welt: Malteserspital in Bethlehem

Bethlehem. – "Am Wochenende kommen junge palästinensische Brautpaare in den schönen Innenhof unserer Geburtsklinik und machen hier ihre Hochzeitsfotos. Neun Monate später sehen wir viele von ihnen dann wieder", schmunzelt Jacques Keutgen. Der Belgier ist seit sechs Jahren ärztlicher Direktor im Malteserspital zur Heiligen Familie in Bethlehem, der grössten Geburtsklinik im Westjordanland. Über 3.000 Kinder kommen jährlich in dem katholischen Haus auf die Welt. Ihre Mütter: fast alle muslimische Palästinenserinnen.

"Wenn Sie in der Stadt jemanden nach dem Holy-Family-Hospital fragen, werden Sie fragende Blicke ernten." Nein, das Spital, das unlängst sein 20-jähriges Bestehen feierte, leidet nicht unter mangelndem Bekanntheitsgrad, sein guter Ruf eilt ihm vielmehr weit in die Palästinensergebiete voraus. Quasi hundert Prozent der Risikoschwangerschaften werden heute hier betreut, und insgesamt kommen rund 70 Prozent der kleinen Palästinenser in der Bethlehemer Geburtsklinik auf die Welt, erklärt der Arzt Jacques Keutgen. Für die Bevölkerung ist es aber das "French Hospital", das französische Spital, geblieben, nach der Sprache der ersten Schwestern, der Vinzentinerinnen, die bereits 1885 in denselben Räumlichkeiten ein erstes Spital eröffnet hatten.

Leichte Verbesserung

Seit dieser Zeit hat sich einiges verändert, vieles davon in der Amtszeit von Jacques Keutgen: "Als ich 2003 hier ankam, war die Situation alles andere als gut. Die zweite Intifada war noch voll im Gange, die Panzer waren noch in den Strassen. Es gab noch wesentlich mehr Checkpoints als heute, und viele Frauen konnten das Spital nicht erreichen." Heute sei die Lage etwas besser, und auch aus Ramallah und Hebron kommen Frauen zum Entbinden nach Bethlehem.

Nicht ohne Stolz berichtet Keutgen von den medizinischen Verbesserungen, die in den letzten Jahren Einzug gehalten haben.

Die Neugeborenen-Intensivstation etwa – die einzige im Westjordanland – wurde auf 18 Betten ausgebaut. Mit

Editorial

30 Jahre Vertuschung. – Das muss man sich zuerst vorstellen. Im ultrakatholischen Irland hat die Erzdiözese Dublin gemäss staatlichem Untersuchungsbericht während über 30 Jahren Hunderte von Fällen sexuellen Kindsmissbrauchs durch Geistliche systematisch vertuscht. Die jüngsten gehen auf das Jahr 2004 zurück. Der Papst sei erschüttert, teile die Empörung, das Gefühl des Verrats und die Scham der irischen Öffentlichkeit, teilte der Vatikan am 11. Dezember mit (siehe nächste Seite). In Irland hat die bekannte Sängerin Sinead O'Connor der Landesregierung empfohlen, aus Protest gegen das Verhalten des Vatikans den Apostolischen Nuntius des Landes zu verweisen und den Botschafter Irlands beim Heiligen Stuhl zurückzurufen. Denn nach Überzeugung vieler Missbrauchsopfer (übernächste Seite) ist das "Ausmass des Problems" im Vatikan seit Jahren bekannt gewesen. Irlands Kirchenspitze hat derweil im Gefolge des Skandals eine "bedeutende Neuorganisation der Kirche" angekündigt. Personelle Konsequenzen sollen folgen. Ob das reicht? Vielleicht ist mehr als nur der Priesterzölibat neu zu überdenken in dieser römisch-katholischen Kirche. **Josef Bossart**

Das Zitat

Weg von der Nabelschau. – "In kirchlichen Kreisen war man in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten allzu oft mit den eigenen kircheninternen Sorgen und Streitereien befasst, ohne genügend auf das zu hören und achtsam zu sein, was an Impulsen, aber auch an Suchbewegungen von Seiten der Zivilgesellschaft an die Kirche herangetragen wird".

*Kardinal **Christoph Schönborn** anlässlich der "**Stephans-Matinee**" in der Hofburg in **Wien**. Es sei jetzt dringend an der Zeit, "mit grosser Offenheit" auf die Bedürfnisse der heutigen Gesellschaft zu antworten. Man dürfe sich nicht wundern, dass viele Menschen von der Kirche kaum etwas erwarten, weil sie "die Kirche als zu sehr mit sich selbst beschäftigt erleben".* (kipa)

Namen & Notizen

Papst Benedikt XVI. – Auf den Bericht über Missbrauchsfälle in der irischen Kirche hat der Papst mit Bestürzung reagiert; die Misshandlungen durch katholische Geistliche seien "abscheuliche Verbrechen", sagte er. "Der Heilige Vater teilt die Empörung, das Gefühl des Verrats und die Scham, die so viele Gläubige in Irland empfinden", heisst es in einer offiziellen Vatikan-Erklärung vom 11. Dezember, nachdem sich der Papst von der irischen Kirchenspitze über die Vorfälle in ihrem Land hatte unterrichten lassen. Der vom irischen Justizministerium veröffentlichte Report der sogenannten Murphy-Kommission kommt zum Schluss, dass die Erzdiözese Dublin bis mindestens 2004 über 30 Jahre lang Kindsmissbrauch durch Geistliche systematisch vertuscht habe. (kipa)

Véronique Benz. – Die Freiburger Journalistin wird auf Januar 2010 Chefredaktorin von "Evangile et Mission", dem alle zwei Wochen erscheinenden offiziellen Organ der Westschweizer Diözesen. Die studierte Geografin arbeitet seit 2001 als Redaktionsassistentin und Redaktorin bei "Evangile et Mission"; sie übernimmt die Nachfolge von **Michèle Fringeli,** welche nach elfjährigem Engagement aus gesundheitlichen Gründen geht. (kipa)

Daniel Kosch. – Das "alle Jahre wieder" von kirchlichen Konflikten, die nicht sein müssten, "wenn nur die Söhne und Töchter Gottes respektiert und die mitgestaltenden Organe am Leib Christi einbezogen würden, wo wichtige Entscheidungen gefällt werden" – diese Wiederholungen machten ihn "müde und ratlos", schreibt der Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) in einem persönlichen Beitrag zur jüngsten Weihbischof-Ernennung im Bistum Chur. Der Wortlaut im Internet: *http://www.kipa-apic.ch/index.php?&pw=&na=3,1,0,0,d&ki=202192* (kipa)

Rowan Williams. – Der anglikanische Primas-Erzbischof hat die britischen Politiker aufgerufen, offener über ihren Glauben zu sprechen. Viele Regierungsinitiativen gingen davon aus, dass der Glaube ein "Problem" und eine "Eigenbrötelei" sei, die von "Ausländern und Minderheiten" praktiziert werde, sagte er am 12. Dezember. (kipa)

Sterblichkeitsraten von etwas über einem Prozent erzielt die Klinik Ergebnisse wie in der westlichen Welt.

Der Bekanntheitsgrad bringt für das Holy-Family-Hospital auch Probleme mit sich. "Die Kosten der Behandlung kann sich fast niemand leisten", sagt Keutgen, "vor allem die Risikoschwangerschaften sind sehr kostspielig in der Betreuung". Trotzdem werden alle Patientinnen aufgenommen, ohne Berücksichtigung von Religion, Nationalität oder sozialer Stellung. Sie zahlen so viel, wie sie aufbringen können. Bei einem Jahresbudget von umgerechnet 4,5 Millionen Franken kämpft das Spital mit einem Defizit von jährlich etwa 2,7 Millionen Franken, für die der Malteserorden aufkommt.

Die derzeit angespannte Wirtschaftslage macht sich auch hier bemerkbar: Die Spendenbereitschaft sei deutlich zurückgegangen, erklärt der belgische Arzt. Gegen manche Stimmen, die die Dienste des Spitals auf Frauen aus Bethlehem einschränken möchten, wehrt er sich energisch: "Es ist unsere Aufgabe, diese Leute aufzunehmen, die überall abgewiesen werden, das ist unsere Aufgabe, sonst könnte ich auch nach Europa zurück gehen."

Zu tun gibt es genug. Das jüngste Projekt: Während eines Jahres sollen zweimal monatlich Fernsehsendungen Themen aus der Gynäkologie vorstellen, und die Zuschauer sollen anrufen können. Das Zielpublikum sind laut Keutgen Frauen über 45. Gleichzeitig soll eine wöchentliche Sprechstunde für diese Frauen im Spital eingeführt werden. Denn "die meisten Frauen, die aus dem gebärfähigen Alter raus sind, gehen überhaupt nicht mehr zum Arzt". Bereits heute fährt eine mobile Ambulanz täglich in die Wüstengebiete, um auch die Beduininnen zu erreichen.

Gute Zusammenarbeit

Sein Engagement versteht Keutgen als dezidiert christlich. Er will "in dieser schwierigen Situation versuchen, das Beste daraus zu machen und Zeuge der guten Zusammenarbeit von Muslimen und Christen sein". Diese Zusammenarbeit, sagt er, funktioniert im Malteserspital ausgezeichnet. "Wir haben hier weniger Probleme als in Europa, unser Spital ist eine Oase des Friedens." (kipa / Bild Andrea Krogmann)

Hundertprozentig der katholischen Lehre verpflichtet

Das Holy-Family-Hospital lehnt sich als Krankenhaus des katholischen Malteserordens hundertprozentig an die Lehren des Katholizismus an, betont der ärztliche Direktor Jacques Keutgen. Dazu verfügt die Klinik über ein eigenes Ethikkomitee. Abtreibungen etwa werden nicht vorgenommen.

Vom ärztlichen Standpunkt bereitet Keutgen dies manchmal Unbehagen: "Wir haben eine sehr hochentwickelte Medizin, die schon sehr früh mit dem Leben unvereinbare Missbildungen beim Fötus diagnostizieren kann. Da wir keine Abtreibungen vornehmen, müssen wir die Mutter wegschicken. Die Abtreibung wird dann in einer anderen Klinik vorgenommen, oftmals nicht unter den gleichen qualitativen Bedingungen wie hier." Das, so sagt der belgische Arzt, ist ein wenig Scheinheiligkeit. Man stehe zu seinen Prinzipien und habe so wenig Möglichkeiten, den Betroffenen zu helfen.

In die Ausbildung investieren

Das Malteserspital zur Heiligen Familie beschäftigt rund 150 Angestellte, die meisten einheimische Christen. Ein wesentliches Anliegen der Träger ist die Aus- und Weiterbildung des einheimischen medizinischen Personals, wie Keutgen betont. Etwa sechsmal pro Jahr kommen Gastprofessoren in die Klinik, um Weiterbildungskurse anzubieten. Die Ausbildung der palästinensischen Ärzte ist für Keutgen ein wichtiger Aspekt, denn "darin liegt die Zukunft Palästinas".

Unterstützung aus der Schweiz

Das Malteserspital deckt nur etwa 45 Prozent der Betriebskosten mit Einnahmen, den Rest decken Spenden, vor allem aus dem Malteserorden. Die Unterstützung kommt vorab aus Frankreich und den USA, wie Heinrich Henckel von Donnersmarck von der Schweizer Assoziation der Malteser bestätigt. Auch aus der Schweiz kommt Unterstützung, bislang aber in eher geringem Umfang. "Seit etwa fünf bis sechs Jahren haben wir über den Malteserorden mit systematischerem Fundraising in der Schweiz begonnen. Dieses Jahr wird das Hospital mit etwa 150.000 Franken aus der Schweiz unterstützt." Mit dem Caritas Baby Hospital, ebenfalls in Bethlehem und auch aus der Schweiz unterstützt, ist die Zusammenarbeit laut Direktor Keutgen sehr gut. (kipa)

www.holyfamilyhospital-bethlehem.org

Bischof von Chur erwartet Vorschläge

Georges Scherrer über die Aufgabenteilung der Generalvikare in Zürich

Zürich. – Die Seelsorgenden und Mitarbeitenden im Bistum Chur sind durch einen Brief am 8. Dezember von Bischof Vitus Huonder über die neuen Ernennungen informiert worden. Die Angaben stimmen jedoch zum Teil nicht mit jenen überein, welche das Bistum bei einer Pressekonferenz am 7. Dezember in Uznach SG den Medien geliefert hat. Huonder ist vermutlich auf Druck aus Zürich auf Entscheide zurückgekommen.

Benno Schnüriger, Präsident der Zentralkommission der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich, erklärte auf Anfrage, in Zürich wisse man nicht, was gelte. Insbesondere die Aufgabenteilung zwischen dem neuen Weihbischof Marian Eleganti und dem aktuellen interimistischen Generalvikar Josef Annen sei "völlig unklar". Der Churer Bischofssprecher Christoph Casetti sagte dazu, Bischof Huonder warte auf Vorschläge zur Arbeitsteilung und werde dann entscheiden.

Erstaunen löste in Zürich auch die Informationspraxis der Bistumsleitung aus. Wenn es nicht eine Informationspanne gegeben hätte, wären die Seelsorgenden und Mitarbeiter des Bistums erst in dem an sie gerichteten Brief über die Ernennung des neuen Generalvikars für das Bistum, Martin Grichting, informiert worden – also einen Tag nach der Bekanntgabe des Namens des neuen Weihbischofs Marian Eleganti.

Marian Eleganti

In seinem Brief an die Seelsorgenden beschreibt Bischof Huonder die "bistumsweiten Zuständigkeiten" des neuen "Generavikars des Bistums Chur", Martin Grichting. In der Deutschschweiz ist Grichting sehr umstritten, weil er immer wieder gegen das duale System von hierarchischer Kirche und demokratisch organisierter Kirche in kantonal-kirchlichen Körperschaften antritt.

Im neuen Konzept vertrete der Generalvikar des Bistums den Diözesanbischof in Leitungs- und Verwaltungsangelegenheiten und handle nach dessen Massgabe, heisst es im Brief. In Vertretung des Diözesanbischofs ist der Generalvikar nach dem Weihbischof der erste Visitator. Die Kompetenzen des Generalvikars des Bistums Chur "ruhen" hingegen in den Angelegenheiten, für welche die regionalen Generalvikare oder die Bischofsvikare zuständig sind. Grichting wurde gemäss Canon 475 im Kirchenrecht ernannt. Dort heisst es, dass der betreffende Generalvikar dem Bischof "bei der Leitung der ganzen Diözese zur Seite steht."

Amtsdauereinschränkung

Im Brief fällt auf, dass Grichting ohne Amtsdauereinschränkung ernannt wird. Die beiden neuen "Ortsordinarien" mit dem Titel "regionaler Generalvikar", Martin Kopp für die Innerschweiz und Andreas Rellstab für Graubünden, werden für eine Amtszeit von fünf Jahren ernannt, ebenso Josef Annen als "Bischofsvikar mit der Personalverantwortung im Gebiet der Kantone Zürich und Glarus". Der neue Weihbischof Eleganti wird ohne Amtsdauereinschränkung als "regionaler Generalvikar" bestimmt. Indem der neue Generalvikar Grichting in seiner Amtszeit nicht eingeschränkt werde, werde er gegenüber den anderen aufgewertet, meinte Benno Schnüriger.

Unklare Aufgabenteilung

Vor der Presse hatte Huonder erklärt, der neue Weihbischof werde "vor allem in der Bistumsregion Zürich-Glarus tätig sein, da dort der emeritierte Weihbischof, Paul Vollmar, eine grosse Lücke hinterlässt". Gegenwärtig leitet Bischofsvikar Annen, neben seiner Tätigkeit als Verantwortlicher für das Personal, interimistisch die Geschäfte des Generalvikariates. Im Brief an die Seelsorger fehlt Annens Bestätigung in dieser Aufgabe. An der Pressekonferenz sagte der designierte Weihbischof und regionale Generalvikar Eleganti, er werde gemeinsam mit Annen über die Aufgabenteilung in Zürich und Glarus reden. Man werde die Vorschläge weiter an Bischof Huonder leiten, und dieser werde dann darüber befinden.

Casetti: Vorgaben blieben im Brief

Bistumssprecher Christoph Casetti präzisierte auf Anfrage, der Inhalt des Briefes an die Seelsorgenden entspreche den Vorgaben von Bischof Huonder. Weil dessen Veröffentlichung längerfristig geplant werden musste, seien diese Vorgaben auch im Brief geblieben. Anlässlich der ersten Gespräche zwischen Eleganti und Annen sei man jedoch übereingekommen, die Frage der Zuständigkeiten noch einmal zu diskutieren. Casetti erklärte zudem zur Amtsdauerbeschränkung, es sei üblich, diese bei regionalen Generalvikaren zu befristen. (kipa / Bild Georges Scherrer)

In 2 Sätzen

"Islam ohne Vorurteile". – An einer Kundgebung "Islam ohne Vorurteile" auf dem Bundesplatz in Bern haben am 12. Dezember zwischen 500 und 800 Muslime teilgenommen; verschiedene Redner, darunter auch solche aus dem Ausland, stellten den Islam als friedliche Religion dar und setzten die "Islamhetze" der Verfolgung der Juden in Europa gleich. Der bis anhin kaum bekannte "Islamische Zentralrat" hatte im Nachgang zum Minarett-Verbot vom 29. November dazu aufgerufen, ein Zeichen dafür zu setzen, "dass wir uns das nicht gefallen lassen". (kipa)

Enttäuschte Missbrauchsopfer. – Die Opfer von sexuellem Missbrauch durch Priester in Irland sind enttäuscht von der Reaktion von Papst Benedikt XVI. auf den sogenannten Murphy-Report, der jahrzentelange Missstände und deren systematische Vertuschung durch die Kirche aufgedeckt hat. Das vom Papst ausgedrückte "Bedauern" sei ohne personelle Konsequenzen "bedeutungslos" und "bestenfalls unaufrichtig"; als Präfekt der Glaubenskongregation müsse der heutige Papst nämlich seit langer Zeit "vom Ausmass des Problems" gewusst haben, da Informationen über die Täter über die Jahre hinweg "routinemässig" an den Vatikan gesandt worden seien. (kipa)

Trennung Kirche und Staat. – Die Jungsozialisten (Juso) der Schweiz haben am 12. Dezember an ihrer Delegiertenversammlung in Lausanne ein umstrittenes Papier zur Trennung von Kirche und Staat angenommen, in dem auch die Abschaffung der Kirchensteuern und das Verbot von kirchlichen Schulen gefordert werden. Als Reaktion darauf hat die Neuenburger Sektion ihren Austritt aus der Partei erklärt; aus dem verabschiedeten Papier spreche "der alte bolschewistische Hass auf die Religion". (kipa)

Rettet die "Orientierung". – Autoren und Leser rufen den Jesuitenorden in der Schweiz auf, die Zeitschrift "Orientierung" nicht einzustellen. Die in der Schweiz an Nachwuchsmangel leidende Gemeinschaft solle eine dem Jesuitenorden nahestehende Person damit beauftragen, in der Redaktion der Zeitschrift mitzuarbeiten, heisst es in einem Brief an die Provinziale der Schweizer, der deutschen und der österreichischen Jesuitenprovinz. (kipa)

Vorschlag für "Toleranz-Artikel" liegt vor

Rechtsprofessoren präsentieren Ersatz für Minarett-Verbot in Verfassung

Bern. – Die Rechtsprofessoren Jörg Paul Müller vom Club Helvétique und Daniel Thürer von der Universität Zürich haben einen konkreten Vorschlag für einen neuen "Toleranz-Artikel" in der Bundesverfassung vorgelegt, der Sorgen der Minarettgegner und die Themen Burka, Zwangsheirat und Mädchenbeschneidung aufgreift.

Mit dem "Toleranz-Artikel" wolle man die "legitimen Bedürfnisse der Befürworter der Minarettinitiative aufnehmen", dies aber in einer Form von allgemeinen, "nicht diskriminierenden Regeln", sagen die beiden in einem Interview mit der Zeitung "Sonntag" vom 13. Dezember. Auf ein Urteil der Gerichte zu warten, halten die Professoren für "verfehlt", es gehe vielmehr um "ein Problem, das unsere Demokratie selber lösen kann und muss".

Gegenseitige Rücksichtnahme

Wörtlich heisst es im vorgeschlagenen Verfassungstext, den die Zeitung zitiert: "Die Religionsgemeinschaften nehmen in ihrer Darstellung im öffentlichen Raum, etwa bei Gebäuden, Aufrufen, Kleidervorschriften oder Symbolen aufeinander und auf das Empfinden und das Wohl der übrigen Bevölkerung Rücksicht." Und weiter: "Sie vermeiden ein bedrängendes Auftreten." Damit sei zum Beispiel "aggressives Missionieren" gemeint, schreiben die Rechtsprofessoren laut der Zeitung in ihrem Kommentar zum Toleranz-Artikel.

Abzulehnen sei auch das öffentliche Auftreten in Kleidungen, "die Angst einflössen könnten". Das könne etwa bei "extremen Formen der Verschleierung" der Fall sein. Also bei der Burka. Die Juristen kommen auch den Minarett-Gegnern entgegen: Bauten, die "unangemessen den Geltungs- und Machtanspruch einer Religionsgemeinschaft ausdrücken", seien ebenfalls abzulehnen.

Zudem verpflichtet der Toleranz-Artikel religiöse Gruppierungen, die Demokratie und die Menschenrechte zu respektieren. Damit seien "Praktiken wie Mädchen-Beschneidung und Zwangsheirat" angesprochen, heisst es im Kommentar der Staatsrechtler.

Rechtsgültiges ist Minarettverbot

Die Rechtsprofessoren wollen mit dem Artikel eine "allgemein akzeptable, tragfähige Verfassungsbasis für die Zukunft" schaffen und damit für einen Staat, "in dem es jedem wohl sein kann". Sie halten das Minarettverbot zwar für "rechtsgültig", es habe sich aber "immer wieder gezeigt, dass auch demokratisch zustande gekommene Entscheide später wieder der Korrektur bedürfen".

Denkbar ist nach Ansicht der beiden Staatsrechtler die Lancierung einer Volksinitiative oder eine parlamentarische Initiative. Der Bundesrat könne aber auch von sich aus tätig werden.

Die beiden Professoren hatten seit der Annahme des Minarettverbots davon gesprochen, einen derartigen "Toleranz-Artikel" in der Bundesverfassung zu verankern – und damit das Verbot zu ersetzen. "Wir sind der Meinung, dass wir als Bürger und Juristen nicht untätig bleiben sollen", sagten die Staatsrechtler und wehrten sich gegen den Vorwurf, nach dem Ja zur Initiative schlechte Verlierer oder gar "Totengräber der Demokratie" zu sein, so die Zeitung. (kipa)

Daten & Termine

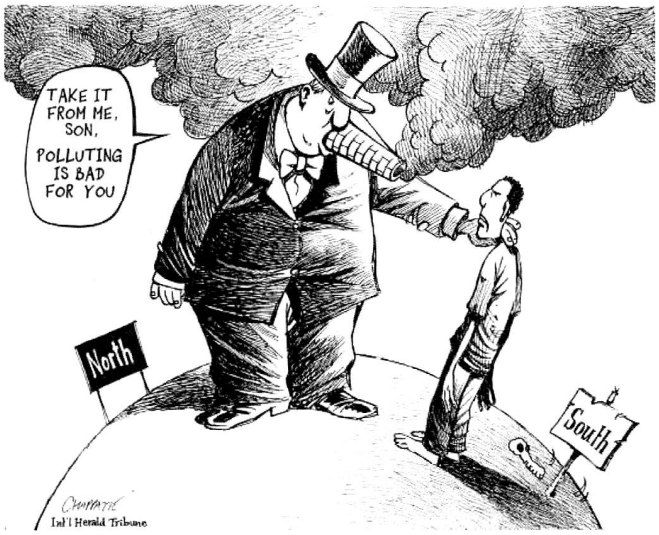
20. Dezember. – In den Strassen des Berner Quartiers Bethlehem werden am Sonntag, 20. Dezember, Bewohner das erste Freiluft-Krippenspiel veranstalten. An sechs Orten innerhalb des Viertels werden die Menschen "aus aller Herren Länder" unterschiedliche Szenen aus der frohen Botschaft über die Geburt Jesu nachspielen. Die Veranstaltung ist ökumenisch in Zusammenarbeit zwischen reformierter und katholischer Kirche. "Überraschend anders" soll das rund hundertminütige Krippenspiel mit Theater- und Musikdarbietungen in Bern-Bethlehem sein: Der Engel verkündet die frohe Botschaft von einem Hochhaus herab, und die Schafe grasen zwischen Betonsilos.

Hinweis: Beginn ist um 17 Uhr mit einer Szene vor der Kirche St. Mauritius in Bern-Bethlehem. (kipa)

Das Zitat

Nach der Abstimmung. – "Und sie hat uns keineswegs sicherer gemacht, gerade als Christinnen und Christen nicht. Denn die gleichen Kräfte, die heute gegen das Fremde muslimischer Prägung ins Feld ziehen, werden morgen das Christliche bekämpfen, sobald auch dieses zu fremd wird für ihre engen, ängstlichen Herzen (...) Schon jetzt machen sie in unchristlicher Weise Geschäfte mit der Angst, stolz darauf, dass eine Mehrheit darauf eingeht – als könne Unrecht Recht werden, nur weil viele dafür sind."

***Roland-Bernhard Trauffer**, Generalvikar des Bistums Basel, in der **Aargauer Zeitung** (10. Dezember) zur Annahme der Minarett-Initiative. Wer Minarette verbiete, könne sich nicht auf Christus berufen, schreibt er.* (kipa)



So sieht der Westschweizer Karikaturist Chappatte die derzeitigen Diskussionen am Uno-Klimagipfel in Kopenhagen zwischen dem reichen Norden und dem armen Süden – Cartoon aus der "International Herold Tribune". (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 51–53/2009

WIR VERABSCHIEDEN UNS

ABSCHIED

Ja, liebe Leserin, lieber Leser, Sie lesen richtig. Eine 75-jährige Tradition einer kirchlichen Bewegung geht per Ende 2009 zu Ende. An der DV vom 24. August 2009 beschloss die Vereinigung der Pfarrhaushälterinnen der Schweiz nach einer angeregten Diskussion einstimmig, die Vereinigung aufzulösen. Die Mitglieder werden sich im September 2010 nochmals zu einem Begegnungstag treffen. Einzelne Kreise werden sich weiterhin in ihrer Region engagieren und den Gedankenaustausch pflegen. Vielleicht sind Sie, liebe Leserin und lieber Leser, von dieser Meldung überrascht. Tatsache ist, dass zurzeit von gut 200 Frauen unserer Vereinigung nur noch etwa 20 Frauen in einem Pfarrhaushalt leben. Leider wurde unser Dienst in der Pfarrei unterschätzt.

Vorgeschichte oder Wegbereitung

Ich nenne zuerst Persönlichkeiten, die längst vor der Gründung der Vereinigung die Anliegen der Pfarrhaushälterinnen erkannten:

– Dr. Alois Scheiwiler, späterer Bischof von St. Gallen (bereits 1916 erschien von ihm ein Büchlein: Ein schöner Beruf, Ratschläge für die Haushälterinnen der katholischen Geistlichkeit);

– Ida Lehner, Zürich organisierte jeweils Exerzitien auf Rigi Klösterli;

– Im Kanton Aargau war es Pfarrer Meyer aus Bremgarten, der regional die Pfarrhaushälterinnen zu einem Treffen einlud.

– Im Kanton Solothurn war es Domkaplan Alfons Glutz, der sich für die Pfarrhaushälterinnen einsetzte.

Bei den Exerzitien schrieben sich die Teilnehmerinnen jeweils zu einer losen Vereinigung ein. Der Jahresbeitrag betrug 1 Franken. Es gab kein Verbandsorgan, keine regelmässigen Zusammenkünfte, weshalb der Wunsch nach einer Vereinigung wuchs.

Gründung der Vereinigung

Im Jahr 1934 leitete Pfarrer Müller, Redaktor der Zeitschrift St. Scholastika (damaliges Organ der Pfarrhausfrauen Süddeutschlands) auf Rigi Klösterli die Exerzitien. Er war ein wichtiger Promotor für die Gründung einer schweizerischen Vereinigung. Die 15 Teilnehmerinnen dieser Exerzitien, die aus verschiedenen Landesgegenden der Schweiz kamen, erklärten sich bereit, in den bestehenden regionalen Kreisen für die geplante Vereinigung zu werben. Frau Rosa Louis besuchte anschliessend Pfarrer Müller in Deutschland, um später mit dem von ihm erworbenen Wissen Kreis-Zusammenkünfte zu organisieren. Die erste Delegiertenversammlung fand 1937 statt. In zwölf regionalen Kreisen gab es bereits 320 Mitglieder. Die erste Präsidentin war Elsa Schälchle (Pfarrhaus Oerlikon), die Aktuarin hiess Margrit Egli (Pfarrhaus Bülach), und als drittes Vorstandsmitglied wurde Theresia Meyer (Zürich) gewählt.

Maria Gehweiler übernahm im Mai 1941 das Amt der Präsidentin bis im September 1954. Ihr folgte Käthi Troxler (Basel). Sie engagierte sich sehr für die verschiedenen Bereiche und organisierte die beliebten Ferien am Meer. Margrith Dobmann aus Schönenwerd, eine junge, frohe und dynamische Pfarrhaushälterin, wurde im September 1980 die Nachfolgerin von Frau Troxler. Ihre humorvolle und offene Art hat Wesentliches zur allgemeinen Anerkennung und zum Ansehen der Pfarrhaushälterin beigetragen. Seit September 1991 ist die Unterzeichnende mit den engagierten Vorstandsfrauen für die Vereinigung verantwortlich. Es ist für sie nicht einfach, den Gegebenheiten Rechnung zu tragen und die Vereinigung nun auf Ende 2009 aufzulösen.

Fixpunkte aus den ersten Jahren

1936 fand die erste Wallfahrt der neuen Vereinigung mit über 200 Teilnehmenden nach Einsiedeln statt (und später viele weitere Einsiedelntage); jährlich gab es Exerzitien und Einkehrtage. Wichtig waren die Stellenvermittlung und die Kreiszusammenkünfte mit beruflich orientierenden Themen. Die Treffen sollen ansprechend und den Gegebenheiten des Kirchenjahres entsprechend gestaltet werden. Rosa Louis nahm oft an diesen Treffen teil, orientierte über die notwendigen Versicherungen und offenen Stellen und warb für den Eintritt in die Vereinigung, denn die meisten Kreise hatten noch keinen Vorstand. Die Pallottinerpatres – durch die Aushilfsdienste mit vielen Pfarrhaushälterinnen bekannt – waren intensive Mitarbeiter der jungen Bewegung. Sie unterstützten den Idealismus der engagierten Pfarrhausfrauen.

Die Präsides

1942 wurde P. Max Volk zum ersten Präses ernannt. Ihm folgte P. Franz Xaver Kloos. 1950 ernannte Bischof Josephus Meile P. Sebastian Ziegler zum Präses. Nach dessen plötzlichem Tod 1980 wurde dem Wunsch der Pfarrhaushälterinnen entsprochen, einen Priester als Präses zu wählen, der den Alltag mit einer Pfarrhaushälterin teilt. Die DOK wählte 1981 den damaligen Pfarrer von Wittenbach, Thomas Braendle. Er schaffte mit seinen grossartigen Reisen ins Heilige Land viel Gemeinschaftssinn. Er setzte sich ein für einen besseren Status und mehr Selbstbewusstsein der Pfarrhausfrauen. Mit grossem Einsatz warb er bei den örtlichen Kirchen für die Anliegen der Pfarrhaushälterinnen. Er verlangte eine gerechte Entlöhnung und die Anstellung mit Pensionskasse. Sein Nachfolger war Markus Büchel (bis zur Ernennung als Bischof von

Rita Budmiger ist Präsidentin der Vereinigung der Pfarrhaushälterinnen, die sich Ende 2009 auflöst.

ABSCHIED

St. Gallen). Auch er engagierte sich sehr, begleitete die Vereinigung auf verschiedenen Ebenen, so auch in der IF (Internationale Föderation).

Die Vereinigung setzte sich folgende Aufgaben:

- Einsatz für eine gerechte Entlöhnung
- Anerkennung des Berufes
- Altersvorsorge
- Pflege der Gemeinschaft
- berufsspezifische Fortbildung
- Zusammenhalt der Vereinigung durch das Werkheft «maria und martha».

Wandel des Berufsbildes

Das ursprüngliche Ideal sah folgendermassen aus: die dienende Magd, selten Ferientage, ein Löhnchen, das durch den zu erwartenden Gotteslohn kompensiert werden sollte (vor der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der Kirche war auch der Lohn der Priester sehr klein). Oft waren es nahe Verwandte des Priesters, die den Pfarrhaushalt besorgten.

Wie sich mit der Zeit das Frauenbild allgemein geändert hat, so auch das Bild der Frau, «die einen geistlichen Haushalt hält», darum der bewusst festgelegte Name der Haushälterin. «Haus halten» beinhaltet vielseitige Aufgaben und Tätigkeiten. Es geht nicht nur um das Kochen und Saubermachen, sondern um die Mitarbeit in den zahlreichen Aufgaben der Kirche und der Pfarrei. Die Aufgabe des Dienstes hat sich gewandelt. Waren früher ausschliesslich Hausarbeiten mit sprichwörtlicher Gastfreundschaft und Tür- und Telefondienste gemeint, sind/wären heute zusätzliche Dienste gefragt. Häufig werden aber «nur noch» Stundenfrauen für ausschliessliche Hausarbeiten wie Reinigung, Wäsche besorgen, Küchenarbeiten usw., angestellt. Leider entfällt dadurch der Dienst an den Hilfe suchenden Menschen an der Pfarrhaustüre. Vermehrt sind die Pfarrhäuser nur zu den Bürozeiten offen. Jugendliche, Frauen und Männer, die enorm viel Freiwilligenarbeit leisten, können mit ihren Fragen und Wünschen kaum mehr spontan im Pfarrhaus anklopfen.

Dazu ein Auszug aus der Predigt vom damaligen Weihbischof Otto Wüst: «Sie versammeln sich, um einen frohen Tag schwesterlicher Gemeinschaft und gegenseitiger Stärkung und Ermutigung im Dienst an der Kirche zu verbringen. Ja, ich sage: im Dienst der Kirche; denn Ihre Aufgabe beschränkt sich nicht nur auf den Haushalt eines Priesters, sondern wird immer auch zu einem Dienst an der Pfarrei, an der kirchlichen Gemeinschaft. Von Ihrer christlich geprägten Persönlichkeit wird doch wesentlich mitbestimmt, ob im Pfarrhaus eine Atmosphäre der Offenheit, der Gastfreundlichkeit, der Freude und der Caritas herrscht, die auf die Gläubigen ausstrahlt.»

Den vielfachen Bemühungen folgte die Anerkennung der Pfarrhaushälterinnen als kirchlicher Beruf am 27. April 1977 durch Papst Paul VI. in Rom. 1982, bei der Internationalen Wallfahrt der Pfarrhausfrauen nach Rom, bestätigte Papst Johannes Paul II. diese Anerkennung. Diese kirchliche Anerkennung hatte Konsequenzen für die Stellung der Pfarrhausfrauen in der Kirchgemeinde, im Pfarreirat, im Seelsorgeteam. Ob sich heute für einen Priester und eine Pfarrei die Anstellung einer Pfarrhausfrau erübrigt, ist eine Frage, die die Zeit beantworten wird. Vielleicht wird erkannt, dass im Pfarrhaus eine «Seele» fehlt.

Altersvorsorge

Der St. Galler Bischof Joseph Hasler war Mitbegründer der Verena-Stiftung als Pensionskasse der Pfarrhausfrauen. Dompropst Josef Eggenschwiler, P. Sebastian Ziegler und Dr. Johann Rüegg, bischöflicher Kanzler, bauten zusammen mit Fachleuten die Verena-Stiftung auf.

Nachdem die Kirchgemeinden die Pfarrhausfrauen immer häufiger in die örtlichen oder kantonalen Pensionskassen aufnahmen, konnte die Verena-Stiftung nicht mehr aufrechterhalten werden. Unter dem Präsidium von Dr. Karl Schuler wurde die Pensionskasse deshalb 1996 aufgelöst. Die verbleibenden Mitglieder wurden in die Pensionskasse der Priester der Urschweiz-Glarus-Tessin (KPUGT) aufgenommen.

Exerzitien

Ausgerechnet während Exerzitientagen entstand die Idee der Gründung der Vereinigung. Vielleicht liegt dies daran, dass Exerzitien öffnen für Neues. Jährlich bis zum heutigen Tag wurden Exerzitien angeboten und immer sehr gut besucht. Im November 2009 besuchten immer noch 30 Frauen in Ilanz die Exerzitien zum Thema «Der Nahe ist». Auf eindrückliche Weise, mit lebensnahen Worten und ansprechenden Bildern vermittelte Pfarrer Josef Eicher aus Wil Impulse zu diesem Thema. In diesen Ilanz-Tagen wurde intensiv über die Auflösung der Vereinigung diskutiert. «Die Vernunft sagt ja, aber wir werden die gemeinsamen Exerzitien vermissen.» Oder: «Ich komme seit 1973 jährlich zu diesen fördernden Tagen und kann es nicht fassen, dass nun dieses Angebot wegfällt», oder: «Mir bedeutet die Gemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen enorm viel.»

Wallfahrten und Pilgerfahrten

Von 1936 bis heute fanden auf Verbandsebene gegen zwanzig Wallfahrten nach Einsiedeln, in den Ranft und zu andern Gnadenstätten in der Schweiz statt.

Spezielle Erwähnung verdienen die Pilgerfahrten ins Ausland: 1959 nach Rom, zur Feier des 25-jährigen Bestehens der Schweizer Vereinigung; 1966/1982/1992 ebenfalls nach Rom, zum Treffen der internationalen Föderation; 1985 Pilgerfahrt ins Heilige Land (noch heute sprechen die Frauen von dieser eindrücklichen Reise mit dem damaligen Prä-

ses Thomas Bräendle); 1996/2006 nach Lourdes, zur Feier der 50- bzw. 60-jährigen Berufsgemeinschaft der Französinnen.

Begegnungstage

An der alle vier Jahre stattfindenden Generalversammlung nahmen jeweils bis zu 400 Frauen teil. Noch heute höre ich von den belebten und frohen Tagen, die einmal in Fribourg, Zurzach bei der Hl. Verena in Solothurn, in St. Gallen usw., stattfanden. Das 50-Jahr-Jubiläum wurde mit einem Fest der Begegnung in der Luzerner Jesuitenkirche gefeiert und anschliessend auf einem Schiff, welches die Pfarrhaushälterinnen eigens für sich mieten konnten. Die GV wurde von einem alle vier Jahre stattfindenden Begegnungstag abgelöst, zum ersten Mal 1993 in Wil mit der Verabschiedung des Präses Thomas Braendle und der Begrüssung des Nachfolgers Markus Büchel. Vor einem Jahr waren es noch immer 120 Pfarrhaushälterinnen, die den Weg zum Begegnungstag in Arlesheim auf sich nahmen. Die Delegiertenversammlungen fanden anfänglich im Wechsel mit der GV und DV statt und seit den Neunzigerjahren kombiniert im Zweijahres-Rhythmus.

Fortbildung

Seit 1967 wurden alle zwei Jahre Fortbildungskurse angeboten. Bis und mit dem 17. Fortbildungskurs wurden diese zweimal durchgeführt. Pro Kurs waren es oft bis zu 100 bis 130 Teilnehmerinnen, bei schwindender Teilnehmerzahl wurde der Fortbildungskurs nur noch alternativ mit einer Reise angeboten. Die Reisen führten unter anderem zur Romanik (2001), Gotik (2004), Barock (2008). Es wurden auch hauswirtschaftliche Einführungskurse organisiert.

Präsidentinnentagung

1982 luden die Präsidentin Margrith Dobmann und Präses Thomas Braendle zur ersten Kreispräsidentinnentagung ein. Bald wuchs diese Tagung zu einem Zweitagetreffen mit einem Thema, das der Vereinsarbeit und der Persönlichkeitsentwicklung diente. Sich wiederholende Themen waren auch seit längerem die Überalterung der Kreise und die Frage der Rekrutierung junger Frauen für den Beruf der Pfarrhaushälterin. Wie nur könnte man Frauen für diese anspruchsvolle und erfüllende Arbeit gewinnen? Es waren schliesslich zunehmend die Pfarrhäuser selber, die eine Veränderung durchmachten.

Vereinsorgan «maria und martha»

In den Jahren 1934 bis 1937 abonnierten die Pfarrhaushälterinnen die süddeutsche Zeitschrift St. Scholastika. Ab 1937 erschien das eigene Werkheft «maria und martha», das anfänglich alle zwei Monate und heute vierteljährlich herauskommt. Bis zum Jahre 1982 zeichneten die Pallotinerpatres als Redaktoren. 1982/1983 übernahm Dr. Alois Gügler die Redaktion, der die Bewegung sehr vielseitig durch lange Jahre förderte und begleitete. Im Januar 1984 wählte die Vereinigung – entsprechend dem neuen Verständnis – Margrit Zemp aus Luzern als Redaktorin. Mit viel Liebe und Fachwissen erarbeitete sie zusammen mit vier Pfarrhaushälterinnen und dem jeweiligen Präses das Werkheft. Eine farbenfrohe Aufmachung sollte neue Leserinnen gewinnen und allen religiöse Vertiefung vermitteln, Erfahrungen austauschen und die Gemeinschaft fördern. Seit 2001 redigiert und erarbeitet Anne Marie Kempter, aus Uznach mit dem Redaktionsteam das alle verbindende Heft. In diesen Tagen erscheint das letzte Werkheft. Das Thema des Schlussjahres waren die Tageszeiten.

Internationale Föderation und SKF

Die Gründung der sog. IF fand 1977 im Bildungszentrum Einsiedeln statt. Die Schweizerische Vereinigung war seit Beginn Mitglied dieser Föderation.

Zum 25-Jahr-Jubiläum organisierten wir eine Begegnung am Gründungsort in Einsiedeln. Der Erfahrungsaustausch auf internationaler Ebene war fördernd. Mit der IF besuchten wir dreimal Rom und zweimal fuhren wir nach Lourdes. Bei der ersten Romwallfahrt trafen sich 3000 Frauen. Es waren immer eindrückliche Begegnungen mit den Mitgliedern der verschiedenen europäischen Länder. Bis hin nach Afrika waren wir im Geiste miteinander verbunden. An der Vollversammlung 2008 wurde die Gemeinschaft der IF in ein neues Gefäss der europäischen Gemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen (GEP) umfunktioniert. Mit dabei sind die Länder Deutschland, Österreich und Luxemburg. Bei dieser Neuorientierung sind wir aus der IF ausgetreten. Die nationale Gemeinschaft der französischen Pfarrhaushälterinnen wurde im Sommer 2008 aufgelöst. Die persönlichen Kontakte bleiben aber weiterhin bestehen.

Die Verbundenheit mit den Frauen in unserem Land bekräftigten wir mit der Mitgliedschaft des Dachverbandes des schweizerischen Katholischen Frauenbundes. Wir waren ebenfalls Mitglied des Laienforums.

Dank

Wir danken allen (lebenden und verstorbenen) Frauen und Männern, den Bischöfen, Priestern, Ordensleuten, den geistlichen Begleitern, den Kreispräsides, den Diözesanbeauftragten und den Referenten und Referentinnen, welche sich für unsere Anliegen einsetzten, mit uns waren und uns förderten.

Wir danken den Kantonalkirchen und den Kirchgemeinden für das offene Ohr und die Bereitschaft, die soziale Situation der Pfarrhaushälterinnen zu verbessern. Und nicht weniger danke ich «unseren» Pfarrern, die immer wieder mit uns auf dem Weg waren und es noch sind.

Rita Budmiger

WEIHNACHTEN

DIE «ECHTESTE» WEIHNACHTEN

Auf Einladung der Phi-Delta-Theta-Studentenverbindung verbrachte ich zwei Semester an der University of Texas. In Austin, der Kapitale des Wild-West-Staates der USA par Excellence. Einen Monat vor Weihnachten 1952 hiess es am Anschlagbrett vor der Kanzlei: Wer auch immer ein Instrument spielt, gleichgültig wie gut oder schlecht, solle sich melden. Vielleicht könne man ein Streichorchester, wenigstens ein Streichquartett zusammenstellen. Ich fand einen Physikstudenten, der fabelhaft Klavier spielte, ohne je Klavierstunden genommen zu haben. Irgendwo im Hinterland, wo es keine Klavierlehrerin gab, lernte er alles selbst, ohne die geringste Anleitung.

Wir spielten zusammen Mozartsonaten. Ich hatte drei Jahre zuvor ein Geigendiplom bestanden (mit der Note «genügend»). Mein Begleiter hatte eine glänzende Idee: «Zum ersten Mal in Deinem Leben bist Du weit entfernt von zuhause. Deine Eltern werden Dich an Weihnachten besonders vermissen, und Du hast Heimweh nach Deiner Familie. Warum senden wir ihnen nicht eine gemeinsam gespielte Mozartsonate?»

Damals war es noch eine technische Meisterleistung sondergleichen, im Sendestudio von Radio Austin eine solche Aufnahme herzustellen. Als Austauschstudent verdiente ich nichts, hatte nur meinen Gratisaufenthalt im Fratern House an der Madison Avenue. Robert Kandinsky, wie er nach meiner Erinnerung hiess, bezahlte als Werkstudent alles, auch die teure Spedition der riesigen Platte über das grosse Wasser vom Wilden Westen bis nach Zürich.

Was Bob tat, bescherte mir aus einem bestimmten Grund die echteste Weihnacht meines Lebens. Er gehörte keiner christlichen Religionsgemeinschaft an, sondern war vielmehr bekennender Jude, wusste aber, dass Jesus, auch jüdischer Abstammung, empfohlen hatte, sich auf ein gutes Werk nichts einzubilden, weder die Anerkennung der andern zu erwarten, noch sich selber gut vorzukommen, gar zu meinen, mit einer guten Tat nach dem Tod im Himmel eine Stufe höher zu kommen. Wer das wünscht, holt sich seinen Lohn selber und braucht vom himmlischen Vater nichts zu erwarten, führt Matthäus in seinem Evangelium aus (vgl. Mt 6,2).

Wer Weihnachten nur als christliches Fest wahrnimmt und erlebt, hat von diesem grossen Tag und seiner herrlichen Nacht zuvor nichts begriffen. Wir Christen können nur hoffen, dass es einmal über den politisch-institutionellen Frieden hinaus über alle Grenzen hinweg auch einen religiösen Frieden gibt, der alle Bekennenden mit allen Bekennenden und auch mit den nicht Bekennenden und den Atheisten verbindet, wenn wir das Jahr Null als Wendepunkt der Weltgeschichte verstehen und leben und begreifen, dass Jesus Christus für alle Menschen seiner Zeit und aller Zeiten gelebt und gewirkt hat und gestorben ist. Bob Kandinsky oder wie auch immer er heissen mag und vielleicht noch lebt oder schon längst gestorben ist, hat vor 57 Jahren im besten Sinne als guter, vorbildlicher Mensch gelebt und ein Zeichen dafür gesetzt, wie schön es wäre, wenn wir einem Juden zu seinem grössten Fest, dem Laubhüttenfest, und den Muslims zu ihrem Ramadan und den Hindus, Buddhisten und Konfuzianern für irgendwelche besondere Gelegenheiten etwas schenken könnten.

Wer weiss: Das wäre wichtiger als alle Bestrebungen um ein gutes Einvernehmen unter den Weltreligionen und Konfessionen untereinander, die Ergründung und Verbreitung des gemeinsamen Weltethos, wichtiger als alle kopflastigen Gespräche, Debatten und Resolutionen in aller Welt. Wäre nicht gerade auch Franz von Assisi damit einverstanden?

Victor Willi

Der langjährige Rom-Korrespondent von Radio DRS und Journalist für viele Zeitungen beschäftigt sich auch nach seiner Pensionierung mit der katholischen Kirche und Zeitfragen.

Sonderangebot – FS Erzbischof Rauber

Die Festschrift «Caritas Christi urget nos» – u.a. mit Beiträgen von Kard. Giovanni Battista Re, Ebf. Erwin Ender, Bf. Ivo Fürer, Wbf. Peter Henrici, Prof. Herbert Schambeck,– kann für 22 Franken (inkl. Porto und Verpackung) bezogen werden bei: skzredaktion@lzmedien.ch, Tel. 041 429 53 27.
Die Reden von Weihbischof Helmut Krätzl und Prof. Karl Schlemmer sind aufgeschaltet unter: www.kath.ch/skz, Nr. 48/2009.

Dossier Bischofssynode

Die Bibelpastorale Arbeitsstelle in Zürich hat auf ihrer Homepage ein Dossier zur Bischofssynode 2008 über die Bibel eingerichtet. Darin sind auch die acht Artikel digital zugänglich gemacht, die in diesem Jahr im Rahmen der Reihe «Bibel und Kirche» in der SKZ erschienen sind.
Das Dossier ist erreichbar unter: www.bibelwerk.ch/bischofssynode.

Macht ausüben

Macht wird gerne tabuisiert und doch ausgeübt. Es gibt viel Missbrauch von Macht. Wie kann man aus christlicher Inspiration die Macht positiv verstehen und sie gut ausüben? Wie können wir Macht – und Ohnmacht – theologisch deuten?
Ort: Lassalle-Haus Bad Schönbrunn; *Termin*: Freitag, 8. Januar 2010, 18.30 Uhr, bis Samstag, 9. Januar 2010, 17 Uhr; *Leitung*: P. Dr. Stefan Kiechle SJ; *weitere Infos*: www.lassalle-haus.org
Das Buch «Macht ausüben» des Kursleiters wird zur vorbereitenden Lektüre empfohlen.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Glückwünsche an den neuen Weihbischof des Bistums Chur

Papst Benedikt XVI. hat am 7. Dezember Abt Marian Eleganti OSB zum Weihbischof des Bistums Chur ernannt. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) nimmt mit Freude und dankbar die Ernennung des neuen Weihbischofs zur Kenntnis. Die Mitglieder der SBK begrüssen Abt Marian Eleganti in ihrem Kreis und sichern ihm ihr Gebet und ihre Unterstützung in seinem neuen Amt zu, besonders auch bei der zukünftigen Zusammenarbeit in der Schweizer Bischofskonferenz. Die Schweizer Bischöfe wünschen dem neuen Weihbischof Gottes reichen Segen und alle Gaben des Geistes bei der Erfüllung seiner Aufgabe.

Freiburg i. Ü., 8. Dezember 2009

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Appell der Bischöfe: Begeistern für Bethlehem

Liebe Schwestern und Brüder

Vor fast 60 Jahren hatte Pater Ernst Schnydrig eine Vision: «Nie wieder darf am Geburtsort Jesu einem Kind medizinische Hilfe verwehrt bleiben!» Darum gründete er das Caritas Baby Hospital in Bethlehem.

Bis heute prägt dieser Gedanke die tägliche Arbeit im Spital. Während der Alltag der Familien von Not, Unsicherheit und Erschöpfung bestimmt ist, setzt die Kinderhilfe Bethlehem, Trägerin des Spitals, dieser Verzweiflung ihre Botschaft entgegen: Wir sind da – für alle!

Von Beginn an begeisterte Pater Schnydrigs Vision Menschen in seiner Heimat, der Schweiz, und in der ganzen Welt. Auch Papst Benedikt XVI. hat sich davon anstecken lassen. Auf seiner Reise ins Heilige Land im Mai diesen Jahres besuchte er das Caritas Baby Hospital. Er war tief bewegt. Sein Versprechen: «Der Papst ist bei euch!» hat Kinder, Mütter und Mitarbeitende berührt und Hoffnung geschenkt – Christen wie Muslimen.

Damit Kinder und Mütter weiter offene Türen im Caritas Baby Hospital finden, braucht es die Unterstützung der Schweizer Pfarreien. Wir rufen Sie auch in diesem Jahr auf, die Kollekte an allen Weihnachtstagen für die Kinder von Bethlehem aufzunehmen.

Werben Sie für diese gute Sache! Begeistern Sie Ihre Pfarrei für die Kinder und Mütter von Bethlehem. Die Frohe Botschaft, die uns an Weihnachten von dort erreicht, soll das ganze Jahr über am Geburtsort Jesu lebendig sein.

Wir danken und wünschen Ihnen, Ihren Familien und Freunden ein gnadenreiches Weihnachtsfest und ein von Frieden erfülltes neues Jahr. *Die Schweizer Bischöfe und Äbte*

Epiphanieopfer vom 2./3. Januar oder 6. Januar 2010

Die Schweizer Bischöfe empfehlen das Epiphanieopfer 2010 dem grosszügigen Wohlwollen aller Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz. Sie bitten alle Pfarreien um ein deutliches Zeichen gegenseitiger Solidarität. Sie danken auch im Namen der drei Pfarreien – es werden die Kirchen St. Joseph Gänsbrunnen (SO), Les Agettes (VS) und Bruzella (TI) unterstützt – für alle Spenden ganz herzlich. *Die Schweizer Bischöfe und Äbte*

BISTUM BASEL

Änderung im Kollegiat-Stift St. Leodegar im Hof, Luzern

Mit Dekret vom 1. Juli 2009 hat der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, auf Vorschlag des Stiftskapitels und nach der Wahl durch den Regierungsrat des Kantons Luzern den bisherigen Kustos Chorherr Dr. theol. Othmar Frei zum Stiftspropst des Kollegiat-Stiftes ernannt.

Bischöfliche Kanzlei, *Hans Stauffer*, Sekretär

Eine Missio canonica haben erhalten

Ruedi Beck als Pfarrer (Moderator) in der Pfarrei St. Clara Basel (BS) im Pastoralraum Kleinbasel-Riehen/Bettingen rückwirkend per 1. Juni 2009;

Gregor Illi als Pfarrverantwortlicher für die Pfarrei St. Wendelin Hellbühl (LU) per 1. Dezember 2009;

P. *Willibald Pfister* OP als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Mauritius Emmen (LU) per 1. Dezember 2009;

Rolf Stöcklin als Pfarrer in der Pfarrei St. Clara Basel (BS) im Pastoralraum Kleinbasel-Riehen/Bettingen rückwirkend per 1. Juni 2009;

Felix Weder-Stöckli als Hörbehindertenseelsorger in den Bistumskantonen Bern und Solothurn per 1. Dezember 2009;

Hermann Wey-Tanner als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Clara Basel (BS) im Pastoralraum Kleinbasel-Riehen/Bettingen rückwirkend per 1. Januar 2009.

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle *St. Urs und Viktor Subingen* (SO) im Seelsorgeverband Deitingen-Subingen wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 22. Januar 2010 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Seniorenkurs 2010

Der Seniorenkurs 2010 findet statt vom Montag, 17. Mai 2010 (Beginn ca. 16 Uhr) bis Donnerstag, 20. Mai 2010 (Abschluss nach dem Mittagessen) im Haus Bethanien, 6066 St. Niklausen (OW).

Zu diesem Kurs eingeladen sind alle Priester, Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen mit Jahrgang 1944 und älter (ausgenommen jene Personen zwischen 65 und 70 Jahren, die noch eine volle Anstellung im Leitungsbereich innehaben).

Die Einladungsunterlagen werden im März 2010 versandt.

Auskunft: Diözesane Fortbildung Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 49, E-Mail fortbildung@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:

Cornelia Rausch, als Pastoralassistentin in der Pfarrei Hll. Petrus und Johannes Vianney in Rümlang.

Posto a concorso

In seguito alle dimissioni dell'attuale parroco, *la parrocchia di Roveredo* (GR) viene messa a concorso, per il 1° marzo 2010. Per questo posto è assolutamente necessario la conoscenza della lingua italiana.

Interessati sono pregati di annunciarsi entro

il 14 gennaio 2010 presso la Segreteria del Consiglio episcopale, Hof 19, 7000 Coira.

Ausschreibung
Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die *Pfarrei Roveredo* (GR), per 1. März 2010, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessenten werden gebeten, sich bis zum 14. Januar 2010 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 11. Dezember 2009

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST GALLEN

Erwachsenenfirmung 2010
Die nächste Erwachsenenfirmung wird am Freitag, 5. März 2010, 18.00 Uhr in der Schutzengelkapelle St. Gallen gefeiert. Firmspender ist Generalvikar Josef Rosenast. Für Vorbereitung und Anmeldung ist das Pfarramt des Wohnortes zuständig. Die Pfarreien senden die Anmeldungen bis Ende Januar 2010 an: Bischöfliche Kanzlei, Philipp Gerschwiler, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

BISTUM SITTEN

Diakonenweihe
Am 8. Dezember 2009, am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens, weihte Bischof Norbert Brunner in der Pfarrkirche von Monthey folgende Priesteramtskandidaten zu Diakonen für unser Bistum *Sylvain Gex-Fabry,* Vald'Illiez, und *Vincent Lafargue,* Genf.

Impulstage für Brautleute
Die Fachstelle Ehe und Familie des Bistums Sitten bietet auch im nächsten Jahr wieder Impulstage für Brautleute an, die sich auf das Heiraten vorbereiten. Sie finden statt an den Samstagen des 27. Februar 2010, 9 bis 18 Uhr; 17. April 2010, 9 bis 18 Uhr; 24. April 2010, 9 bis 18 Uhr; sowie am 28. August 2010, 9 bis 18 Uhr.
Die Leitung hat Martin Blatter-Brantschen, Leiter der Fachstelle mit Emmy Brantschen Wyssen, Mitarbeiterin.

Im Herrn verschieden
Domherr Paul Werlen, Sitten
Am Dienstag, 1. Dezember 2009, starb nach schwerer Krankheit Domherr Dr. Paul Werlen in seinem 86. Lebensjahr und in seinem 59. Priesterjahr im Spital von Siders.
Paul Werlen wurde am 9. Oktober 1923 in Naters geboren. Nach seinem Studium in Rom, Lizentiat in Philosophie und Doktorat in Theologie wurde er am 10. Oktober 1950 in Rom zum Priester geweiht. 1952 bis 1953 wirkte Dr. Paul Werlen als Pfarradministrator in Bellwald, danach bis 1958 als deutschsprachiger Kaplan in Sitten und bis 1961 als Pfarrer von Turtmann und Pfarradministrator von Ergisch.
1961 bis 1963 war er Mitarbeiter des Generalsekretärs von «Caritas Internationalis» in Rom. Von 1963 bis 1966 lehrte er als Professor für Liturgie und Pastoraltheologie am Priesterseminar von Sitten. Von 1966 bis 1975 war Paul Werlen der erste ständige Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz, danach wurde er von Bischof Nestor Adam zum Domherrn der Kathedrale von Sitten (1975 bis 2009) und zum Offizial für das Bistum ernannt (1975 bis 1998). In den Jahren 1985 bis 1986 erwarb sich Dr. Paul Werlen in Rom ein weiteres juristisches Diplom. Von 1996 bis 2001 war er Dekan des Domkapitel der Kathedrale. Seit 1998 lebte er in Sitten als Domherr in seinem wohlverdienten Ruhestand.
Die Beerdigung fand am Samstag, 5. Dezember 2009, in der Kathedrale von Sitten statt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden
Ingbert Frei, Kapuziner
Br. Ingbert ist am 7. März in Goldingen (SG) geboren und in Gähwil aufgewachsen. Er wurde am 7. Juli 1940 in Solothurn als Kapuziner zum Priester geweiht. Anfangs wirkte er in Freiburg, wo er vor allem als Gefängnisseelsorger in Bellchasse und Witzwil in Kontakt mit vielseitiger menschlicher Not kam. 1948 gründete er das Seraphische Liebeswerk Deutsch-Freiburg. In Spiez, Näfels und Mels setzte er seine Kräfte ein im breiten Spektrum der Kapuzinerseelsorge. Ein tiefes Gottvertrauen trug den einsatzwilligen und freundlichen Kapuziner. Er starb am 15. November 2009 in Schwyz und ist in Mels begraben. R.I.P.

BÜCHER

Würdig sterben

Walter Jens / Hans Küng: Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung. Mit Beiträgen von Inge Jens, Albin Eser und Dietrich Niethammer. (Piper) München-Zürich 2009, 248 Seiten.
Diese «erweiterte und aktualisierte Neuausgabe», wie es auf der Rückseite des Titelblattes heisst, konfrontiert den Leser mit einer beklemmenden Aktualität: Die Frau des einen Mitverfassers (Walter Jens) erzählt, dass ihr Mann seit über vier Jahren hoffnungslos der Alzheimer-Kranheit verfallen ist: der berühme Rhetorik-Professor «ist der Sprache beraubt», wie er zu Beginn in einem lichten Moment noch sagte. Sie ist ratlos, wie sie jetzt die im Buch 1995 formulierten Überlegungen konkret anwenden soll. Auch Hans Küng teilt diese Ratlosigkeit. Aber die Überlegungen der beiden Autoren, ergänzt durch solche eines Mediziners und eines Juristen, sind dadurch nicht hinfällig, denn sie wollen gar keinen Leitfaden abgeben, sondern zum Denken anregen. Sie vertreten vor allem eine Grundthese: Gott hat den Menschen in die Freiheit entlassen, damit er in Selbstverantwortung (eigentlich ein ungeheures Wort!) über den Anfang und das Ende des Lebens mit entscheide. Mit andern Worten: Weder das Entstehen (Zeugung) noch das Vergehen (Sterben) des Lebens sollen von aussen starr bestimmt sein, sondern in Abwägung aller Güter sorgfältig erwogen werden – und ganz gewiss sollen bewährte ethische Regeln beachtet und einbezogen werden. Küng willl «zwischen einem antireligiösen Libertinismus ohne Verantwortung und einem reaktionären Rigorismus ohne Mitleid» die verantwortbare Mitte suchen. Das ganze beruht auf einem grossen Vertrauen auf den barmherzigen Gott und einer Verankerung des Denkens und Fühlens im Transzendenten. Man spürt die Lebenserfahrung und die pastorale Sicht des Theologen und ist danbkar für diese amregenden und weiterführenden Gedanken, die gewiss nicht das letzte Wort in der Debatte sind, aber ein wichtiges Wort darin. *Iso Baumer*

Gott im Bahnhof

Josef Imbach: Gott im Bahnhof finden. Wegweiser zur Alltagsspiritualität. (Claudius Verlag) München 2009, 125 Seiten.
Gott lässt sich überall finden, denn «der Weg zu Gott führt nicht an dieser Welt vorbei, sondern mitten durch sie hindurch». Der bekannte Autor gibt Beispiele und Hinweise, damit wir im Kleinen und Alltäglichen Gottes Spuren finden können: ein lesenswertes und frommes Buch, hilfreich gegen Frömmelei! *Urban Fink-Wagner*

Katholische Kirchgemeinde Obbürgen
(Politische Gemeinde Stansstad NW)

Auf das Schuljahr 2010/2011 suchen wir einen/eine

Katecheten/Katechetin oder Religionspädagogen/-pädagogin

50%-Pensum

Detaillierte Angaben finden Sie unter:
www.stansstad.ch (Kirche – Obbürgen)

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Rita Budmiger
Birseckweg 2, 4143 Dornach
rita.budmiger@bluewin.ch
Burkhard Redeski, Medienstelle
Kinderhilfe Bethlehem
Winkelriedstrasse 36, 6002 Luzern
b.redeski@khb.ch
Prof. P. *Adrian Schenker* OP
Postfach 224, 1705 Freiburg
adrian.schenker@yahoo.fr
Dr. *Katharina Schmocker Steiner*
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch
Dr. *Victor J. Willi*
Disentiserhof
7180 Disentis
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Röm.-kath. Kirchgemeinde Subingen

Die röm.-kath. Kirchgemeinde Sankt Urs und Viktor, Subingen, sucht per 1. Juli 2010 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/ eine Gemeindeleiterin (100%)

Wir sind eine kulturell vielseitige, lebendige und offene Pfarrei mit 1100 Katholiken. Neue Schritte zu wagen ist für uns kein Fremdwort.

Unsere Gemeinde liegt an zentraler Lage im Mittelland – im solothurnischen Wasseramt. Neu gehört Subingen mit 5 umliegenden Gemeinden zum Pastoralraum Wasseramt-Ost.

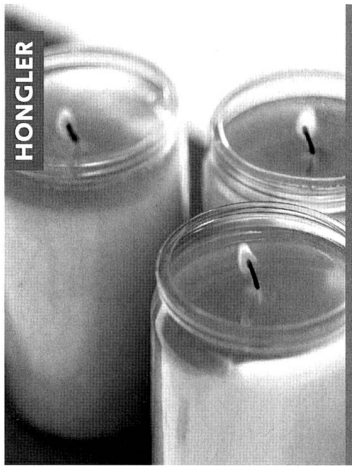
Was wir Ihnen bieten:
- Viele ehren- und nebenamtliche Personen wie auch Gruppierungen wirken in unserer Pfarrei aktiv mit.
- Die Pfarreileitung wird durch unsere Pfarreisekretärin unterstützt, welche auch die administrativen Aufgaben übernimmt.
- Im Pfarrhaus stehen im Erdgeschoss Büroräumlichkeiten und im ersten Stock eine grosszügige Wohnung zur Verfügung.
- Die zeitgemässen Anstellungsbedingungen richten sich nach dem Besoldungsreglement der Kirchgemeinde Subingen.

Was wir wünschen:
- Sie sind eine begeisterungsfähige und offene Persönlichkeit
- Sie koordinieren die einzelnen Bereiche der Pfarrei erfolgreich
- Ökumene ist für Sie kein Fremdwort
- Sie sind teamfähig

Sind Sie interessiert! Dann freuen wir uns auf Sie!

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
- Meinrad Vögtlin, Kirchgemeindepräsident, Fliederweg 4, 4553 Subingen, Telefon 032 614 33 15, Natel 079 509 60 17
- E-Mail meinrad.voegtlin@solnet.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:
- Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch
- Meinrad Vögtlin, Kirchgemeindepräsident, Fliederweg 4, 4553 Subingen, E-Mail meinrad.voegtlin@solnet.ch (Kopie des Bewerbungsschreibens)



Kerzen für
Maria Lichtmess und Ostern

Für Ihre frühzeitige Bestellung bedanken wir uns mit einem kleinen Geschenk.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**

seit 1703

Gratis abzugeben

aus einer Kapelle: 4 Knie- und Sitzbänke 3,70 m lang, plus 2 Sitzbänke 1,60 m lang, aus Eschenholz (Transportkosten zu Lasten des Empfängers).

Auskunft erteilt: Kirchgemeinde Sachseln, Sakristan Kurt Rohrer, Telefon 041 660 87 23 oder 079 767 77 84.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Die nächste SKZ-Ausgabe (Nr. 1/2010) erscheint am Donnerstag, 7. Januar 2010.

★★★

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern sowie unseren Inserenten ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches und glückliches neues Jahr.

Redaktion und Verlag

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 124
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
0000001635
000124
SKZ 51–53 17. 12. 2009

KATH. KIRCHENVERWALTUNG

ST. MAURITIUS APPENZELL

Die Pfarrei St. Mauritius Appenzell sucht wegen Demission der langjährigen Stelleninhaberin eine/einen

Leiter/in KISO – Arbeitsstelle Kirche und Soziales 70–80%

Sie haben eine abgeschlossene Ausbildung im theologischen, sozialen oder erwachsenenbildnerischen Bereich. Sie sind kommunikativ und haben Lebenserfahrung. Sie sind mit dem kirchlichen Leben vertraut und können freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begeistern und begleiten. Sie haben Erfahrung in Projektarbeit, haben Organisationstalent und sind flexibel. Dann wartet auf Sie eine verantwortungsvolle, vielseitige Aufgabe mit grossem Freiraum zur Umsetzung Ihrer Fähigkeiten.

Ihr Arbeitsbereich umfasst:
- Projektarbeit
- Betreuung und Weiterbildung von bestehenden Gruppen
- Begleitung von Freiwilligen
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Organisation und Durchführung von Erwachsenenbildungsangeboten
- Organisation und Durchführung von Grossanlässen
- Einzelgespräche und -beratung

Sie arbeiten mit der Fachstelle Diakonie des Bistums St. Gallen zusammen. Wir bieten Ihnen attraktive Arbeitsbedingungen und zeitgemässe Entlöhnung. Stellenantritt 1. März oder nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
- Michel Corminboeuf, Teamleiter
  Marktgasse 8a, Appenzell
  Telefon 071 787 14 93, oder
- Stephan Guggenbühl, Pfarrer
  Marktgasse 4, Appenzell
  Telefon 071 787 14 91

Auf Ihre Bewerbung bis zum 15. Januar 2010 freut sich: Kath. Kirchenverwaltung St. Mauritius, Josef Cajochen, Präsident, Küechlimoosstrasse, 9050 Appenzell, Telefon 071 787 36 63.